Hattingen, den 25. Juli 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 30.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Auf seinem Gute Nieder-Wabnitz in Schlesien ist der frühere Reichstags- und Landtagsabgeordnete Wilhelm v. Kardorff gestorben; er hat ein Alter von nahezu 80 Jahren erreicht. Er studierte auf den Universitäten Heidelberg, Berlin und Halle die Rechte, trat dann in den preußischen Staatsdienst und war zunächst in Naumberg, Berlin und Stralsund beschäftigt. 1866 verteidigte er die kriegerische Politik Bismarcks gegen die oppositionelle Presse. Er wurde damals Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Zwei Jahre später trat er in den Reichstag des Norddeutschen Bundes ein und hatte seitdem eine reiche Wirksamkeit als Parlamentarier entfaltet. Mit Wilhelm v. Kardorff ist der Senior und langjährige Führer der Reichspartei und der freikonservativen Partei dahingegangen, eine markante Persönlichkeit, von gediegenem Kern, einer der letzten, die dem Reichstage seit seiner Begründung angehörten, und denen es vergönnt war, am Ausbau des neuen Deutschen Reiches mitzuwirken. Der Tod dieses parlamentarischen Nestors wird in weiten Kreisen des deutschen Volkes aufrichtige Teilnahme hervorrufen.

Und noch ein anderer Abgeordneter ist gestorben: Christoph v. Tiedemann, der 1836 in Schlesw.-Holst. als Sohn eines Führers der deutschen Bewegung geboren wurde. Vom Fürsten Bismarck als Mitarbeiter hochgeschätzt, trat Tiedemann im Mai 1878 als vortragender Rat in die Zentralabteilung der neuerrichteten Reichskanzlei und rückte 1879 zum Geheimen Oberregierungsrat auf. Von September 1881 bis zum 1. Juli 1899 war er Regierungspräsident in Bromberg, erhielt während dieser Zeit 1883 den Adel und 1894 den Charakter als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat mit dem Rang eines Rates erster Klasse. Tiedemann hat von 1873 an fast 30 Jahre lang dem Abgeordnetenhause als Mitglied der freikonservativen Fraktion angehört. Er vertrat erst den Wahlkreis Mettmann und dann den Kreis Schubin-Inowrazlaw (jetzt Hohensalza).

Die südafrikanische Schutztruppe. Die zuständige Stärke und Verteilung der südafrikanischen Schutztruppe ist jetzt vom Oberkommando der Schutztruppen endgiltig festgesetzt werden. Die Stärke soll am 1. Oktober ab 3938 Offiziere und Mann betragen, davon 170 Offiziere und 2850 fechtende Truppe. Es sind 30 Stationen zu errichten: 18 im Norden, 11 in der Mitte und 11 im Süden. Angesichts ihrer Lage an der englischen Grenze soll die südlichste Station, Warmbad, die stärkste Besatzung erhalten: 505 Mann mit 2 Gebirgsgeschützen und 2 Maschinengewehren.

Der neue österreichische Minister des Auswärtigen Freiherr von Aehrenthal hat, wie vor kurzem in Deutschland so auch jetzt in Italien seinen Antrittsbesuch gemacht und sich mit seinem dortigen Kollegen in persönliches Einvernehmen gesetzt. Der Bund der drei mitteleuropäischen Mächte ist bereits 1902 um zwölf Jahre verlängert worden.

Die Delegierten zur Haager Friedenskonferenz sprechen sich über die Huld der Königin Wilhelmine, von der sie zu einem Festmahl eingeladen waren, begeistert aus. Leider bieten die Wünsche der Königin für das Gelingen der Konferenzverhandlungen immer noch recht wenig Aussicht auf Erfüllung. Zum Festmahl waren die Delegierten mit der ihnen von der Königin gestifteten silbernen Medaille erschienen.

In Frankreich hat der Wechsel auf dem Posten des Oberbefehlshabers der Armee zu Erörterungen Anlaß gegeben. Der Rücktritt des Generals Hagern, der seinen Abschied gab, weil er nach der vorzeitigen Entlassung der Jahresklassen 1903 und 1904 nicht mehr die Verantwortung für die Armee tragen zu können erklärte, hätte zu heftigen Angriffen der Nationalisten gegen die Regierung geführt, wenn diese nicht in dem General Lacroit den besten Strategen Frankreichs zum Generalissimus gemacht hätte, gegen den auch die schärfsten Nationalisten nichts einwenden können.

Der Antimilitarismus in Frankreich greift immer mehr um sich. So weigerten sich die Bewohner der Gemeinde Nissau, ein vor drei Wochen bei ihnen eingerücktes Bataillon des 55. Infanterieregiments noch länger zu beherbergen. Der Unterpräfekt veranlaßte infolgedessen, daß die Volksschulen unverzüglich geschlossen und die Soldaten daselbst einquartiert würden. Unter den kürzlich verhafteten Antimilitaristen befindet sich der Gymnasial-Professor Gabriel Wallon, ein Enkel des verstorbenen Senators Wallon, des Urhebers der gegenwärtigen Verfassung Frankreichs. In Hiron, Departement Aisne, hielt der Professor der höheren Bürgerschule Boulanger anläßlich der Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal auf dem Friedhofe eine Rede, in welcher er die antimilitaristischen Lehren Herves verherrlichte. Die Rede erregte großen Unwillen unter der Bevölkerung, welche verlangt, daß Boulanger öffentlich Abbitte leiste.

Mit gewohnter Rücksichtslosigkeit gehen die Japaner gegen Korea vor. Wer noch einen Zweifel gehabt hat, welches die Absichten der japanischen Diplomatie in den letzten Jahren gewesen sind, dem haben die Ereignisse der jüngsten Zeit vollends die Augen öffnen müssen. Sie haben den alten Kaiser zur Abdankung gezwungen und seinen Sohn zum Herrscher gemacht, einen „Gummimann", wie der Vertreter Koreas auf der Haager Konferenz ihn charakterisierte. Der ehemalige Herrscher Koreas Y-höng regierte seit 1864. Unter seiner Regierung hat sich das Land dem europäischem Fremdhandel geöffnet. Es blieben Korea auch nicht Erschütterungen und Unruhe erspart, als Y-höng schließlich Reformen in seinem Lande einzuführen trachtete und nach abendländischem Muster Heer und Verwaltung reorganisierte. Als heftige Gegnerin aller Reformen entpuppte sich die Kaiserin, die daraufhin von den Japanern ermordet wurde. Der chinesisch-japanische Krieg brachte Korea die Unabhängigkeit. Als ein Zeichen der Befreiung von chinesischer Oberherrschaft nahm Y-höng 1897 die Kaiserwürde an, die ihm nun „zu drückend geworden" ist. Lange wird es wohl nicht mehr dauern, bis daß Japan sich die ganze Kontrolle des reichen Landes, das über reiche Minenschätze (Goldminen) verfügt, anmaßt. Gewalt geht aber vor Recht und da Japan im Osten so leicht keine Macht entgegenzutreten wagt, wird das Kaiserreich Korea bald in eine japanische Provinz verwandelt sein.

Infolge der erzwungenen Abdankung des Kaisers Y-höng sind ernste Unruhen entstanden. In Söul, der Hauptstadt des Landes, herrschen revolutionäre Zustände. Die japanische Regierung hat zum Schutz ihrer Angehörigen Truppenverstärkungen nach Korea entsandt. Es verlautet, daß überdies zwei englische und zwei amerikanische Kriegsschiffe vor Söul erscheinen werden, um die dortigen Konsulate zu schützen, da sich der Aufstand nicht nur gegen die Japaner, sondern gegen alle Ausländer richtet. Auf den Straßen Söuls sind bisher etwa 50 aufständische Koreaner gefallen. Marquis Ito, der Bevollmächtigte des Mikado, hat vor alle fremden Konsulate Truppen postiert, um sie vor der Volkswut sicher zu stellen. Als er dies auch vor dem amerikanischen Konsulate tun wollte, erklärte der amerikanische Geschäftsträger eines derartigen Schutzes nicht zu bedürfen. — Den Japanern ist es begreiflicherweise sehr unangenehm, daß sich die Amerikaner den Schutz ihrer Angehörigen nicht nehmen lassen, sondern in Korea auftreten, als wenn dieses noch ein selbständiges Reich und nicht blos eine japanische Provinz wäre. In diesem Falle würden die Japaner aber keinen Spaß verstehen und nicht entfernt die Gelassenheit bekunden, die sie den kalifornischen Ereignissen gegenüber an den Tag legen. Es wird hier also die Aussicht auf neue Konflikte eröffnet, die sehr ernst werden könnten.

Ein Rechtsanwalt als Mörder.

Vor dem Karlsruher Schwurgericht hat der Prozeß des Rechtsanwalts Dr. Karl Hau, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus interessiert, stattgefunden. Der Angeklagte ist erst 26 Jahre alt. Als 19jähriger Student hat er sich in die damals 25jährige Lina Molitor, Tochter des verstorbenen Sanitätsrats Molitor in Baden-Baden, die mit einem Offizier verlobt war, verliebt. Seine Neigung wurde erwidert, das stürmisch begehrte Jawort aber von den Eltern Linas verweigert. Vor die Wahl gestellt, dem Manne ihrer Liebe zu folgen oder das Elternhaus zu verlassen, tat Lina das letztere. Sie brach die Brücken hinter sich ab und ging mit dem Geliebten nach Zürich. Der um ihre Tochter besorgten Mutter gelang es später trotzdem, die Heirat der beiden zustande zu bringen. Das junge Paar verließ aber Deutschland und gründete sich in Amerika eine neue Heimat. Hau beendete seine Rechtsstudien, dann wurde er Privatsekretär des Ottomanischen Gesandten in Washington Dr. Schönfeld, der sein Talent entdeckte und Hau wiederholt

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Bernardi zeigte nicht die geringste Ueberraschung.

Wenn es sich so verhält, so hatte Kulicke jedenfalls recht, als er sie hinter der Wartehalle zu sehen glaubte. Sie ist in Ihr Hotel gekommen, um Sie zu überwachen, und sie scheint ihre Zeit gut angewendet zu haben. Ich hatte Wolters in dem Hotel untergebracht, damit er ihre Lebensweise und ihren Verkehr kontrolliere, aber er konnte auch nichts weiter herausbringen, als daß sie dann und wann von dem einen oder dem anderen der beiden Amerikaner besucht würde. Der eine von ihnen hat sich einmal sogar unter der Maske eines Herrn Percy an Sie heran zu machen versucht."

„Dann muß ich Ihnen von einer Wahrnehmung erzählen, die ich heute abend machte, als ich Berthe Roumier im Zuge gegenüber saß. Ich sah diese Frau in meinem Hotel nicht zum ersten mal, sondern ich war ihr bereits an dem Tage begegnet, da sich das Attentat im Garten der Villa ereignete. Ich sah sie damals in demselben Zuge, den ich zur Fahrt nach Vierlinden benutzt hatte, in Gesellschaft eines Mannes, mit dem sie sich in englischer Sprache unterhielt. Der Mann blieb auf dem Bahnhof zurück, während sie mit dem Zuge weiterfuhr."

„Es war ein Zug nach Hamburg," ergänzte Bernardi so gleichmütig, als hätte sie ihm nur bekannte Dinge erzählt. „Der Plan der drei war recht fein angelegt. Der kleine Amerikaner war John Fermor und kein anderer als er hat den Schuß im Garten der Villa abgegeben. Er sollte nach vollbrachter Tat Boules und der Roumier, die bereits Plätze auf einem Dampfer nach Neuyork belegt hatten, nachfolgen. Ehe die Polizei auch nur hätte ahnen können, wer der Mörder des armen Burkhardt gewesen sei, hätten sich die drei längst in Sicherheit befunden.

Ursprünglich hatten sie wohl auch nach dem Fehlschuß die Absicht, sich aus dem Staube zu machen. Die schlaue Amerikanerin aber muß dann unsern ganzen Plan durchschaut und in Erfahrung gebracht haben, daß sie in Vierlinden das Opfer einer Personen-Verwechslung geworden waren. Sie sagte sich, daß sie nach Lage der Dinge von uns keine Anzeige zu fürchten hätten, und kehrte mit ihrem Spießgesellen ruhig nach Berlin zurück."

Hertha blickte auf ihren Verlobten, der noch immer in der nämlichen Stellung verharrte.

„Das alles ist freilich sehr sonderbar," sagte sie sorgenvoll. „Du bist ganz sicher, Liebster, daß Du Dir diese Leute nicht zu Feinden gemacht hast?"

„Ich kann nur wiederholen, daß ich niemals wissentlich mit ihnen oder ihrem Orden in Berührung gekommen bin."

Der Blick, den Bernardi auf den Sprecher warf, drückte sehr starke Zweifel aus.

„Durch den Besuch Leslie Boules, bei Ihrer Tante als „Mr. Percy" und durch die Reise der Berthe Ravenaud hierher wird die Beweiskette geschlossen. Die Französin hatte offenbar die Absicht, Ihr Gespräch am Flußufer zu belauschen, und wurde nur durch meinen Agenten vertrieben. Kulicke hat ihre Spur zwar in der Dunkelheit verloren; es ist jedoch nach seiner Beschreibung kein Zweifel möglich, daß wir es in der Lauscherin mit Berthe Ravenaud zu tun hatten."

Es entstand ein kurzes Schweigen, das jeder der Drei als drückend empfand. Da ließ Paul von Randow die Hand sinken und blickte dem Detektiv fest ins Gesicht.

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, daß es mir vollkommen unmöglich ist, all diese Dinge zu erklären. Das einzige, was ich vermuten kann, ist, daß mich diese Leute jetzt mit Burkhardt verwechseln — daß der Schuß in Vierlinden, von dem Sie mir erzählt haben, wirklich meinem Doppelgänger zugedacht war. Die Amerikaner werden ihren Irrtum sehr bald einsehen und mich in Frieden lassen."

„Ich fürchte sehr, daß Sie Ihren Irrtum zu spät für Sie einsehen," meinte der Detektiv sorgenvoll. „Wir haben es da mit einer gefährlichen Bande zu tun."

„Wäre es nicht besser, Liebster," mischte sich nun Hertha in das Gespräch, „wenn wir Herrn Bernardi bäten, Dich durch einen oder einige seiner Leute für die nächste Zukunft noch überwachen zu lassen? Jetzt, wo wir die drei Leute kennen, wird es uns ja doch wohl möglich sein, ihre eventuellen Angriffe zu vereiteln."

Da richtete sich der Flüchtling aus dem Irrenhause hoch auf, und seine Erwiderung klang fest und bestimmt:

„Nein, ich brauche keine solchen Beschützer. Noch einmal, zum letzten male wiederhole ich, daß ich nichts, auch nicht das mindeste mit diesen Leuten zu schaffen habe. Sie werden sicherlich sehr bald einsehen, daß sie den unrechten Mann verfolgen, und werden von mir ablassen. Bis dahin werde ich mich selbst zu helfen wissen."

Bernardi zuckte ein klein wenig die Achseln und wandte sich dann an Hertha:

„Sie bedürfen dann wohl meiner Dienste nicht mehr, gnädiges Fräulein?"

Mit einem Blick voll gläubigen Vertrauens sah Hertha zu ihrem Verlobten auf.

„Wenn Paul — wenn Wolfgang sagt, er habe nichts zu befürchten, so ist es auch so. Mein Verlobter soll nicht sagen, daß ich an Mut hinter ihm zurückstehe. — Aber ich hätte Sie gern noch in einigem um Rat gefragt, Herr Bernardi. Würden Sie es nicht für zu gefährlich halten, wenn Paul mich unter seinem wirklichen Namen heiratet? Und ließe es sich nicht machen, daß er auch für die Hochzeit den Namen Burkhardt beibehielte?"

„Hier in Deutschland — kaum. Rechtsgültig wäre die Ehe natürlich auch dann, aber es würde mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft sein und jedenfalls wochenlanger Vorbereitungen bedürfen. Auch dann steht eine Entdeckung sehr zu befürchten, und ein Skandal wäre natürlich unvermeidlich. — Aber ich würde Ihnen raten, sich in England trauen zu lassen. Es werden dort so gut wie gar keine Papiere verlangt, vor allem keine Legitimationspapiere, die natürlich schwer zu beschaffen sein würden. Sie brauchen nur eine eidesstattliche Erklärung abzugeben, daß kein Ehehindernis vorliegt, das genügt vollkommen."

Hertha wandte sich fragend an ihren Verlobten.

„Sollen wir Herrn Bernardis Rat befolgen? Es scheint ja in der Tat das Einfachste zu sein. Oder hast Du etwas gegen den falschen Namen einzuwenden?"

„Gegen diesen Namen nicht," sagte Paul von Randow mit eigentümlicher Betonung. Und da er den erstaunten Blick des jungen Mädchens bemerkte, fügte er hastig hinzu: „Ich meine nur, da ich den wirklichen Träger als einen Ehrenmann kennen gelernt habe, macht er mir keine Schande. — Im übrigen bin ich mit Ihrem Vorschlag einverstanden, Herr Bernardi, da er meiner Verlobten recht ist."

„Ich glaube wirklich, daß es so am bequemsten für Sie sein wird. Wenn Sie diesen meinen Vorschlag annehmbar finden, erlaube ich mir, Ihnen noch etwas weiteres vorzuschlagen. Im Hamburger Hafen liegt die englische Jacht „Albion", die augenblicklich, da der Besitzer erkrankt ist, auf mehrere Monate zu vermieten ist. Ich weiß das zufällig, da ein flüchtiger Defraudant versuchte, sie für sein Fortkommen zu pachten, im letzten Augenblick jedoch gefaßt wurde. Wenn Sie

mit wichtigen Aufträgen nach Konstantinopel schickte. Für einen Zivilprozeß Rockefellers gegen die chinesische Regierung, den er zum Siege führte, erhielt Hau ein fast fürstliches Honorar. Hau stand auf der Höhe seines Ruhmes, zumal er damals auch die für einen nicht naturalisierten Eingewanderten außergewöhnlich seltene Vergünstigung erlangte, an der Universität Vorlesungen über deutsches Recht zu halten. Bald aber folgte der Niedergang. Hau ließ sich in türkische Finanzoperationen ein, die fehl schlugen. Zuletzt hielt er sich im Oktober 1906 in Konstantinopel auf. Seine Frau und sein Töchterchen hatten Hau auf der Ueberfahrt nach Hannover begleitet und waren in Baden-Baden, wohin Frau Molitor inzwischen übergesiedelt war, abgestiegen. Dorthin kam auch von Konstantinopel Karl Hau. Das Zusammentreffen soll ein äußerst herzliches gewesen sein, und mit den besten Hoffnungen auf ein baldiges Wiedersehen trennte man sich nach einiger Zeit. Hau begleitete seine Familie nach London, kehrte dann aber nochmals nach Deutschland zurück. In Frankfurt a. M. ließ er sich unter der Angabe, Verwandte überraschen zu wollen, einen falschen Bart anstecken, fuhr dann am 6. November nach Baden-Baden, und dort soll er seine Schwiegermutter, Frau Molitor, von zu Hause fortgelockt und sie aus dem Hinterhalt durch einen Schuß niedergestreckt haben. Die Tat soll von Hau vollführt worden sein, um die große Erbschaft in Bälde anzutreten. Ein Geständnis hat Hau nicht abgelegt, und bis zum letzten Augenblick hat er behauptet, unschuldig und das Opfer eigenartiger Verkettungen zu sein. Ueber die letzten Verhandlungstage sei folgendes berichtet:

Hau schwieg sich beharrlich aus. Am Samstag abend aber platzte er mit einem Male damit heraus, daß er in seine schöne Schwägerin Olga (Schwester seiner Frau) leidenschaftlich verliebt gewesen und nur ihretwegen nach Baden-Baden gefahren sei.

Ueber den spannenden Augenblick, in dem

Hau das Geständnis seiner Liebe zu Olga Molitor

machte und damit den Schleier von dem Geheimnis seines Handelns lüftete, wird noch geschrieben: „Der Konflikt ist schwerer, als sich die Welt zurechtgelegt hat", die Worte schrieb Lina Hau, die Frau des unter der Anklage des Mordes stehenden Professors der Rechtswissenschaft, an die Züricher Polizeiverwaltung — — und dann suchte sie den Tod im Wasser. Der Angeklagte hat mit seinem Geständnis am Sonnabend nachmittag über seine leidenschaftliche Liebe zu Olga Molitor die Richtigkeit dieser letzten Worte seiner Frau bestätigt. Die Anklageschrift stand auf dem Standpunkt, daß Hau nach einem ausschweifend, kostspieligen Leben mit seiner Mission nach Konstantinopel gescheitert, Geld brauchte und deshalb am 6. November von London plötzlich vermummt nach dem Kontinent zurückkehrte, um seine Schwiegermutter zu morden und ihr reiches Erbe anzutreten, wie das zwar nicht alle Tage, aber doch häufig genug in der Welt vorkommt. Nein, hier spielte etwas Geheimnisvolles hinein, das nicht durch das Schweigen des Angeklagten hineingetragen war, sondern das jedem Zuhörer sofort sich aufdrängen mußte. Louise, Fanny Molitor, der Oberleutnant Molitor, und alle Angehörigen und Verwandten der Familie Molitor traten an den Zeugentisch und erklärten auf die Frage des Vorsitzenden, auf wen sie zuerst Verdacht gehabt hätten, einmütig, daß sie sofort Hau für den Täter gehalten hätten. Nur die Aussage Olga Molitors stand dazu im schroffen Gegensatz. Niemals, so hat sie bekundet, sei ihr der Gedanke gekommen, daß der Angeklagte der Täter sein könne. Olga Molitor hat unter ihrem Eide geleugnet, daß sie etwas von der Leidenschaft ihres Schwagers gewußt hätte. Trotzdem hat sich vielleicht oder sogar wahrscheinlicherweise das interessante, kluge und geistreiche Mädchen mit den schönen, goldblonden Haaren zu dem Mann hingezogen gefühlt, dessen Herz in so heißer Liebe zu ihr schlug. Sie mag mit sich gekämpft haben, ob sie ihm nachgeben solle; dann aber hat die Schwesterliebe in ihr gesiegt und es nicht zugelassen, daß sie der schon eifersüchtigen älteren Schwester den Mann raubte. — Das Geständnis des Angeklagten, wenn es auch nicht den Hauptpunkt der Tragödie, den Mord der Frau Molitor aufklärte, wirkte doch befreiend wie ein Gewitter nach schwülen Tagen. Endlich war heraus, was alle vermutet hatten, und doch noch keiner ausgesprochen! Der gestrenge Präsident schlug jetzt einen weicheren Ton gegen Karl Hau an. Selbst der Staatsanwalt griff, ganz gegen seine Gewohnheit, eine zeitlang gar nicht in die Verhandlungen ein. Begreiflich genug, nachdem er das Gebäude der Anklage in seinen Grundfesten zerstört sah! Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Dietz, triumphierte. Es war der Höhepunkt des abwechslungsreichen Prozesses, als der Angeklagte, der, solange es um sein Leben ging, über den Zweck der Reise nach Baden-Baden jede Auskunft verweigert hatte, sich plötzlich erhob, um dem Freunde aus der Gefängniszelle Unannehmlichkeiten zu ersparen, und mit leiser Flüsterstimme, die Arme über die Brust geschlagen, den langen Oberkörper etwas nach vorn zum Vorsitzenden gebeugt, dem er fest in die Augen sah, gestand, daß ihn die leidenschaftliche Liebe zu Olga Molitor getrieben habe, daß er sie vor seiner Abreise nach Amerika noch einmal sehen wollte. Draußen war die Dämmerung hereingebrochen und der Gerichtssaal lag im Schatten des Halbdunkels. Das gab die rechte Stimmung, um das Geheimnis zu vernehmen. Das war der rechte Moment dafür, daß der Mann, der während des aufregenden Prozesses um seinen Hals am meisten die Ruhe bewahrt hatte, gleich als hätte er Nerven von Stahl, in tiefer innerer Erregung von seiner unglückseligen Liebe sprach. Ueber Olga Molitors Gesicht glitt bei seinen ersten Worten eine leise Röte. Dann saß sie wieder scheinbar teilnahmslos zwischen ihren Schwestern. Was mochte in ihrem Innern vorgehen?! In der Ueberzeugung, daß Haus Verhalten auch auf die Geschworenen seinen Eindruck nicht verfehlt hätte, suchte der Verteidiger die Verhandlung sofort zu Ende zu führen, um die Gunst des Augenblicks auszunutzen. Er versprach, höchstens 20 Minuten zu plädieren und keine Hilfs- oder Unterfragen nach Geistesstörung oder Totschlag im Affekt zu stellen, schien also seiner Sache sehr sicher zu sein. Aber die Geschworenen machten ihm einen Strich durch die Rechnung. Sie hielten die Entscheidung für schwieriger, als daß sie sie nach einer mehr als zehnstündigen Verhandlung hätten fällen können.

Nach dem „Geständnis" des Angeklagten wurde bekanntlich nochmals

Fräulein Olga Molitor vorgerufen.

Vors.: Wußten Sie also nichts von den Gefühlen, die der Angeklagte gegen Sie hegte? — Zeugin: Nein, ich habe niemals etwas davon gewußt. — Vors.: Sie haben also wirklich keine Ahnung davon gehabt? — Zeugin schweigt. — Vors.: Sie würden über das Aussehen des Hau doch sehr erschrocken gewesen sein, wenn Sie ihn unverhofft in solchem Zustande in Baden-Baden getroffen hätten. — Zeugin: Ich glaube wohl. — Vors.: Wenn er bei dieser Gelegenheit Ihnen gesagt hätte, daß Sie der Anlaß zu seiner Reise nach dem Kontinent gewesen seien, welche Gefühle würden Sie dann ihm gegenüber gehegt haben? — Die Zeugin schweigt. — Vors.: Was würden Sie Hau gesagt haben, wenn er zu Ihnen über seine Gefühle gesprochen hätte. — Zeugin: Ich würde ihm gesagt haben, er solle zu seiner Frau gehen. — Vors.: Sie erklären also, daß Sie Hau zu seinen Gefühlen keinen Anlaß gegeben hätten? — Zeugin: Jawohl, das erkläre ich. — Vors.: Der Angeklagte sagt, daß er von der Villa Engelhorn heruntergekommen und als er dort heraustrat, Sie und Ihre Mutter gesehen habe. — Die Zeugin schweigt. — Vors.: Haben Sie Zweifel über die Person dessen, der den Schuß abgegeben hat? — Die Zeugin schweigt. — Vors.: Haben Sie Schritte an der Kronprinzenstraße abbiegen hören? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie noch andere Schritte hinter sich hergehen hören? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie eine Vermutung, wer Ihre Mutter erschossen haben könnte? — Zeugin: Nein. — Vors.: Und das alles, was Sie jetzt gesagt haben, nehmen Sie wieder auf Ihren Eid? — Zeugin: Jawohl.

In der Montags-Sitzung wurde die Zeugin nochmals über diese Punkte vernommen, wobei sie dieselben Antworten gab wie am Sonntag. Darauf wurde sie nochmals vereidigt.

In einem anderen Stimmungsbilde heißt es: Als der betagte, unglückliche

Vater Karl Haus

am Sonnabend die günstige Wendung erfuhr, die der Prozeß durch das Geständnis der Liebe seines Sohnes zu Olga Molitor genommen zu haben schien, da war der alte Herr trotz der Nachwirkungen des Schlaganfalls nach Karlsruhe gekommen, um am Montag seinen Sohn in Empfang zu nehmen. Den Sitzungssaal betrat der Vater nicht, aber im Hotel saß der schwergeprüfte Mann bis in die tiefe Nacht, und als sich nach 2 Uhr die Tür öffnete und er den Sohn in die Arme nehmen wollte, brachte man ihm das Todesurteil. Jetzt am Tage nach der aufgeregtesten Nacht, die die sonst so stille Residenzstadt Karlsruhe seit vielen Jahren erlebt hat, beurteilt man den Fall Hau kühler als in den Dämmerstunden des heutigen Morgens, wo man auf der Straße und in den Wirtschaften allenthalben das Ereignis besprach. Man war nach der Verlesung des Testaments Lina Haus, das bei den Geschworenen die Wagschale tief zuungunsten Karl Haus sinken ließ, nicht mehr der Ansicht, daß Hau freigesprochen werden würde. Aber man rechnete nur auf eine Verurteilung wegen Totschlags und die Verneinung des Moments der Ueberlegung. In dem Verhalten des Präsidenten dem Angeklagten gegenüber trat am Sonnabend nach dem Geständnis des Angeklagten eine vollkommene Aenderung ein. Jede Schärfe ließ er beiseite. Mit mildem und gütlichem Zureden suchte er dem Angeklagten beizukommen. Die Geschworenen sind dem Verteidiger nicht gefolgt und haben den geführten Indizienbeweis nicht für ein „jämmerliches Kartenhaus" gehalten, das durch die Hauptverhandlung zusammengefallen sei. Dr. Dietz's Verteidigungsrede war eine rhetorische Glanzleistung, aber nach der Verlesung des Testaments, nach dem Appell des Staatsanwalts an die Intelligenz der Geschworenen, sich von dem intelligenten Angeklagten nicht düpieren zu lassen, war das Schicksal Haus entschieden. So ist es ein Todesurteil geworden, das in Karlsruhe jetzt von der Bevölkerung mit Genugtuung aufgenommen wird als eine gerechte Sühne der Bluttat vom 6. November. Olga Molitor hatte der Verkündung des Todesurteils nicht beigewohnt. Sie hatte schon vor der Rede des Staatsanwalts mit ihren Schwestern und ihrem Bruder das Gerichtsgebäude durch eine Seitentür verlassen. Als sie aus dem Saal hinausging, warf sie noch einen letzten Blick auf die Anklagebank, Karl Hau aber sah sie nicht mehr. . . .

Aus den Briefen der Frau Hau an ihren Mann

sei noch der folgende vom 2. Mai 1906 wiedergegeben:

„Mein lieber Hausi! (Das ist der Kosenamen Haus.) Als deine Sendung hier ankam, war Mama einfach baff. Sie ist sehr erfreut über all die Herrlichkeiten, die Du mir schenkst. Sie ist sehr gut zu mir und will mich mit Eiern und gutem Essen durchaus kurieren. Olga ist ganz nervös, aber ein geistig hochstehendes Wesen geworden. Sie ist einfach mit Lektüre übersättigt und jetzt mit der Herausgabe eines Gedichtbuches beschäftigt. Ueber Deine Unternehmungen können sie sich kaum fassen, Mama ist ganz glücklich. Wenn Du nur gut acht geben willst auf dich, damit Deine Gesundheit nicht leidet. Olga ist wirklich ein Prachtmädchen geworden. Ihre Gedichte sind natürlich nicht welterschütternd aber sie sind gefällig und reimvoll. Einen Verleger für die Gedichte hat Olga noch nicht gefunden, sie hat sie auf ihre eigenen Kosten drucken lassen müssen. Olga ist manchmal ganz im Siegestaumel, manchmal aber auch ganz ängstlich vor der Kritik. Olga, Luise und Fanny repräsentieren alle drei ein gut Teil Sonderbarkeit, ganz normal ist keine, sodaß Mama vor allen zittert."

In einem anderen Briefe schreibt die in den Tod gegangene Frau des Angeklagten über ihre Schwester:

„Olga versorgt uns alle mit pikanter Lektüre.

---

das Schiff mieten wollten — der Preis ist, glaube ich, nicht unerschwinglich —"

„Aber das trifft sich ja prachtvoll!" rief Hertha lebhaft aus. „Dann machen wir auf diesem Fahrzeug eine Hochzeitsreise nach dem Orient, und die drei Amerikaner können uns lange suchen!"

Auch Paul von Random hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Detektiv gab ihnen die Adresse des Schiffseigentümers und empfahl sich.

Als er seine eigenen Räume aufsuchte, murmelte Bernardi vor sich hin:

„Er muß wirklich ein mutiger Bursche sein — aber besser wäre ihm, er hätte das Irrenhaus niemals verlassen. Nicht tausend Mark möchte ich für sein Leben geben."

11. Kapitel.

Es war am Abend des nächsten Tages, als sich die drei Amerikaner wieder im Hotel „Unter den Linden" gegenüber standen. Erwartungsvoll blickten Fermor und Boules auf Berthe, in deren Augen ein triumphierendes Leuchten lag.

„Sie haben ihn gesehen? — Ist Random frei?" sagte Fermor, der seine Ungeduld kaum noch zügeln konnte.

„Ja, ich habe ihn gesehen, meine Freunde! Und nicht nur das — ich habe ihn sprechen gehört, habe ihre Pläne belauscht, die drei vollständig überlistet."

„Drei? Wer ist denn der Dritte?"

„Der Mann, der Sie im Garten der Villa beobachtete, Fermor! Es ist mir leider nicht gelungen, seinen Namen zu verstehen. Aber das, was ich von ihrem Gespräch aufgefangen habe, genügt vorläufig vollkommen."

„Aber so sprechen Sie doch nicht in Rätseln! Was ist denn geschehen?" Der kleine Mann zitterte vor Erregung am ganzen Leibe, während Boules seine langen Glieder in einem Sessel streckte und so gelangweilt wie möglich aussah.

Und Berthe Ravenaud begann.

„Sie wissen, daß ich der Miß Brüning auf dem Anhalter Bahnhof auflauerte. Ich stieg mit ihr in den Dresdner Schnellzug, folgte ihrer Droschke in einem anderen Wagen und stieg in demselben Hotel ab wie sie. Ohne daß sie mich gesehen hätte, blieb ich ständig in ihrer Nähe und bemerkte, wie sie dem Kellner einen Brief einhändigte. Dann ging sie zur Augustusbrücke hinunter.

Ich folgte ihr und versteckte mich hinter einem Wartehäuschen für Dampfschiffspassagiere, als ich einen Menschen bemerkte, der mich zu beobachten schien, einen mageren alten Mann, der sich an meiner Seite aufpflanzte. Anfangs kümmerte ich mich nicht darum. Da der Kerl aber wie mein Schatten an mir haften blieb, mußte ich schließlich den Platz gerade in dem Augenblick verlassen, als Paul von Random kam."

„Und Sie haben ihn mit Bestimmtheit erkannt? Ein Irrtum ist nicht möglich?"

Fermor fieberte vor Aufregung.

„Nein, er ist es gewesen! — Wie ich schon sagte, mußte ich meinen Platz verlassen. Der Mensch folgte mir nach, und es gelang mir erst nach minutenlangem Umherirren, seinen Blicken zu entkommen.

Ich hielt es für zwecklos, wieder nach der Brücke zurückzukehren. Statt dessen ging ich in das Hotel und sah mir die Tafel mit den Namen an. Da waren nur drei neu Angekommene — Hertha Brüning, meine Wenigkeit und ein Mann, ein „Wolfgang Burkhardt". Vom ersten Augenblick stand es bei mir fest, daß das Random sein müsse. Und ich habe mich, wie ich später erfuhr, darin nicht getäuscht.

Ich bestach den Portier mit einem Goldstück, mich in seine Loge zu lassen. Von dort aus konnte ich alle Eintretenden sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Eine Viertelstunde etwa mußte ich warten, dann kamen sie — Random mit seiner Verlobten und der alte Kerl, der mich verfolgt hatte. Die beiden Brautleute bestellten sich ein Souper in ein kleines Seitenzimmer, während sich der Kleine von ihnen trennte und, wie ich mich überzeugte, den Weg nach dem Bahnhof einschlug.

Durch Geld und gute Worte gelang es mir einen Platz zu finden, von dem aus ich die beiden belauschen konnte. Anfangs bekam ich nichts Wichtiges zu hören; überdies sprachen sie so leise, daß mir das meiste entging. Das eine nur konnte ich mit Sicherheit aus ihrem Gespräch entnehmen — der Mann da drinnen war Paul von Random.

Dann aber wurde die Sache interessant. Der Kellner meldete ihnen irgend jemanden, dessen Namen ich, wie gesagt, leider nicht verstehen konnte — Hardi oder Nardi, so etwas ähnliches war es. Aus dem, was sie ihrem Verlobten sagte, konnte ich entnehmen, daß es in der Tat der Unbekannte war, der als „Rentier Schmidt" in Vierlinden aufgetreten ist.

Es wäre zwecklos, Euch alles zu wiederholen, was zwischen den dreien gesprochen wurde. Der angebliche Schmidt ist ein verteufelt schlauer Bursche; er hat unsere Namen, unseren Wohnort, unsere Berliner Adresse, unseren Auftrag, kurz alles, was überhaupt für ihn von Belang war, herausgebracht. Haargenau der Wahrheit entsprechend erzählte er den beiden unsere Geschichte; und ich konnte nur bewundern, als ein wie großartiger Schauspieler sich dieser Freiherr zeigte.

Er stritt rund ab, uns und den Orden der Freunde zu kennen. Und er beging sogar die unbegreifliche Torheit, die weiteren Dienste des Unbekannten abzulehnen.

Das Interessanteste aber kam erst. Die beiden beschlossen auf einen Vorschlag des sogenannten Schmidt, sich eine englische Jacht, die augenblicklich im Hamburger Hafen liegt, zu pachten und mit ihr nach England zu fahren. Dort wollen sie sich trauen lassen, Random unter dem angenommenen Namen Burkhardt.

Am nächsten Morgen belauschte ich dann, während die beiden ahnungslos in demselben Zimmer wie am Abend ihr Dejeuner einnahmen, auch die Einzelheiten dieses Planes. Darnach wollen sie, um die nötigen Reise-Vorbereitungen zu treffen, noch eine Woche in Berlin bleiben und während dieser Zeit in der Grunewald-Villa der Miß Brüning — Schlachtensee, glaube ich, heißt der Ort, wo sie im Sommer wohnt — Wohnung nehmen. Da brauchen sie um diese Jahreszeit nicht zu fürchten, etwa Bekannten zu begegnen.

Am 5. Dezember wollen sie dann nach Hamburg fahren — das Gepäck soll schon vorausgesandt werden — und sich auf der Jacht einschiffen. In London wollen sie sich trauen lassen und dann eine Hochzeitsreise nach dem Orient machen."

„Wir werden ihnen diese Hochzeitsreise etwas unbehaglich gestalten, vermute ich," sagte Fermor mit einem boshaften Lächeln. „Aber Sie sind wirklich bewundernswert geschickt, Berthe!"

Die Französin quittierte mit einem kleinen Lächeln die Schmeichelei.

„Und das ist noch nicht einmal alles! Der Fremde, so geschickt er auch sein mag, beging doch eine Torheit, die Random jetzt vielleicht teuer zu stehen kommt. Er unterließ es nämlich, ihnen das Hotel zu nennen, in dem wir wohnen. Nur so konnte es geschehen, daß Random die Absicht hat, sich ebenfalls hierher zu wenden."

„Die Fliege geht uns ganz von selbst in das Netz!" meinte Fermor.

Sie hat einen verderbten Geschmack." In einem Brief aus Baden-Baden an ihren Mann in Konstantinopel schreibt Lina Hau:

„Komme nur her, Du wirst hier gern gesehen werden. Ein bischen Angst habe ich nur wegen Olga. Sie ist ein netter Kerl, eine hübsche Erscheinung und kann sehr interessant unterhalten."

Am 18. Oktober 1906 schreibt Frau Hau wiederum an ihren Mann nach Konstantinopel:

„Es freut uns zu hören, daß Du bald kommst. Olga wird sich besonders darüber freuen. Sie wird Dich auf die Burgen führen, aber ich werde natürlich aus gewissen Gründen immer dabei sein."

In dem Testament der Frau Lina Hau

heißt es:

„Ich, Lina Hau, bestimme, daß meine Beerdigung ohne Pfarrergeleit und ohne Blumen auf die billigste und unauffälligste Weise vor sich gehen soll. Ich bin in den Tod gegangen, weil ich die Schmach und das Leid, das über mich und mein Kind gebracht wurde, nicht überleben kann, und hoffe dadurch meines Kindes Zukunft zu erleichtern. Die Begebnisse, die in den letzten Tagen geschehen sind, haben mich in den Tod getrieben. Wer es aber wagt, in meinem freiwilligen Tode eine Verdächtigung gegen irgend jemand zu lesen, dem verzeihe ich nimmer. Ich habe bisher noch immer erfahren, daß die Menschen sich vor der Heiligkeit eines so großen Elendes wie des meinigen, beugen, und ich bin nur von zwei Seiten roh behandelt worden, erstens von dem Untersuchungsrichter Dr. Fischer und dann von meinem Schwager Bachelin. Mein Hinterlassenes und mein Vermögen ist bei der Badischen Bank deponiert. . . Dann folgen die Vermögensbestimmungen für das Kind. Das Kind soll gut gepflegt und das Andenken an seine treue Mutter hochgehalten werden. Sollte Karl Hau seine Freiheit vor dem 40. Lebensjahre wiedererlangen und gesund und arbeitsfähig sein, so soll er zur Unterstützung seines Fortkommens drei Jahre lang je 1000 Mk. jährlich ausgezahlt erhalten können. Ist er aber alt und krank, und nicht arbeitsfähig, so kann das Kind ihm eine Rente von 400 bis 600 Mark jährlich aussetzen. Nur wenn das Kind selbst inzwischen materiell noch besser gestellt ist, darf der Vater mehr bekommen. Auf keinen Fall aber darf für den Vater etwas vom Kapital genommen werden. Ich vermache das Kind meiner Schwester Olga und empfehle es meinem Bruder Karl. Ich möchte aber nicht, daß das Kind in seiner Familie aufwächst. . . . Olga erhält zum Andenken an mich den rosa Ring mit dem Brillanten. Den braunen Ring mit den Brillanten soll mein Kind zum 18. Geburtstage bekommen und immer behalten zum Andenken an seine Mutter. Mein Ehering geht mit mir ins Grab. Ich beantrage außerdem die Aenderung des Familiennamens meines Kindes. Gez. Lina Hau, geb. Molitor."

Die Verlesung der Schlußworte des Testamentes rief große anhaltende Bewegung hervor. Vors.: Wünschen Sie, Angeklagter, daß jetzt eine Pause eintreten soll? — Angekl.: Nein, ich wünsche, daß

die Sache endlich zu Ende geht.

Der Angeklagte macht einen sehr ermüdeten und abgespannten Eindruck, seine Antworten klingen matt und unbestimmt. — Vors.: Vielleicht ist es doch besser, wenn wir eine Pause eintreten lassen? — Angekl.: Nein, ich bitte jetzt, zu Ende zu machen. Von dem Tode meiner Frau an habe ich mein Stillschweigen nicht mehr völlig aufrecht erhalten können, insbesondere als Herr Dr. Dietz anfing, meine Liebe zu Olga als Motiv meiner Reise zu vermuten und mit seinen Schritten auf Olga hindeutete.

Ich erwartete damals Ihren Besuch

Vors. (erstaunt): Meinen? — Angekl.: Ja, Ihren. — Vors.: Aber warum haben Sie mir das nicht mitgeteilt? Ebenso wie Sie mir heute mitteilen ließen, daß Sie mich sprechen möchten. — Angekl.: Es war mir von verschiedenen Seiten angekündigt worden, Sie würden mich besuchen, und so erwartete ich Ihren Besuch. Vors.: Im Interesse d. Unbefangenheit meines Amtes und um mich nicht dem Verdachte auszusetzen, daß ich irgend einen Druck auf Sie ausüben wollte, habe ich mich in der Beziehung zurückzuhalten gesucht. — Angekl.: Wenn Sie aber gekommen wären, Herr Vorsitzender, so hätte ich Ihnen wahrscheinlich die Wahrheit gesagt. — Vors.: Hat Sie vielleicht die Liebe zu Ihrem bisherigen Standpunkt, das Beharren auf der beschrittenen Linie zu dauerndem Schweigen veranlaßt? Aber davon wollen wir nun aufhören. Wo haben Sie den grauen Mantel und den schwarzen weichen Filzhut hingetan, in dem Sie die Frau Baronin v. Reitzenstein gesehen hat? — Angekl.: Ich habe sie zwischen Calais und Dover in den Kanal geworfen. — Vors.: Ich möchte Sie nun bitten, nicht darauf Rücksicht zu nehmen, daß Sie als Angeklagter das Recht haben, Ihre Auskunft zu verweigern. In dieser gefährlichen Situation, in der Sie sich gegenwärtig befinden, und die Sie, wie Sie mir heute unter vier Augen gesagt haben, nicht verkennen, beantworten Sie mir noch einmal ganz wahrheitsgemäß die Frage:

Haben Sie geschossen?

Angekl.: Ja. (Große Bewegung.)

Der Angeklagte stellt fest, daß er verstanden habe, ob er geschlossen habe, ob er fertig sei.

Vors.: Also haben Sie geschossen? Angekl.: Nein.

Vors.: Sie haben keinen Verdacht? Angekl.: Keinen.

Vors.: Haben Sie sich nun vollständig ausgesprochen?

Angekl.: Ja.

Die Plaidoyers.

Staatsanwalt Dr. Bleicher hielt die Anklagerede, in der er seiner festen Ueberzeugung Worte verlieh, daß Hau der Mörder sei. Genußsucht, Geldnot und Geldgier seien seine Beweggründe gewesen. Obwohl der Angeklagte auch den Tod seiner Frau, den Schlaganfall seines Vaters und die Vergiftung der Seele seines Kindes auf dem Gewissen habe, sei er doch nur wegen der Ermordung seiner Schwiegermutter zur Verantwortung zu ziehen. Um sich in den Besitz von Geld zu setzen, habe Hau den Wiener Bankschwindel versucht und schon in Paris den Tod seiner Schwiegermutter beschlossen gehabt. Der Staatsanwalt legte dar, wie seiner Meinung nach der Plan des Angeklagten war. Damals vereitelt, habe dann Hau den Plan in Baden-Baden ausgeführt, wozzu er Frau Molitor durch ein Telephongespräch, das angeblich vom Postamt ausging, jedoch von ihm selber ausgeführt wurde, aus der Wohnung lockte. Die Verkleidung, in der er erkannt worden sei, habe er lediglich zu dem Mordzwecke vorgenommen, nicht, um seine Schwägerin Olga noch einmal zu sehen und zu sprechen. Dazu hätte er keinen falschen Bart und keine Perücke anlegen brauchen. Nach dem Morde sei er wie von Furien gepeitscht davongefahren, habe er Verkleidung und Revolver in den englischen Kanal geworfen. Und wie er anderes ausgeklügelt habe, um nicht als Täter zu erscheinen, habe er sich mit einem noch nicht abgeschossenen Revolver versehen. Als er merkte, wie schlecht seine Sache stand, habe er Geisteskrankheit markiert und sich für einen Sohn des Sultans ausgegeben. Alles stempelte den Angeklagten zum Mörder, der deshalb schuldig zu sprechen sei.

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Dietz

erklärt: Ich bitte Sie meine Herren Geschworenen um das Leben des Angeklagten, um seine Freisprechung.

Der Angeklagte ist

eines der größten Rätsel, die es gibt.

Er legte seinen Kopf bis unter das Fallbeil, um einer Dame, die er unerlaubt liebte, zu ersparen, daß ihr Namen in allerlei Beziehungen gebracht werde. In solchem Falle kann man nicht kommen und sagen: „Der Mann ist verdächtig. Er gibt im letzten Moment eine unglaubhafte Erklärung." Wir haben vergebens auf eine Prophetenstimme gewartet, die uns die Beweise bringen sollte, daß ein junger, vielleicht leichtsinniger, aber hochstehender Mensch, die Tat begangen hat.

Aus einer Familie, mit der er durch Bande verbunden ist, die nie gelöst werden können, haben sich Schwörhände erhoben, die ihn als Täter bezeichneten, ohne einen Funken von einem Beweis erbringen zu können. Hier der Speer. Das andere überließ man dem Staatsanwalt. Wo ist der vornehme Herr, der hinter den Damen Molitor herlief, wo die anderen beiden Herren, die auf der Straße herumwimmelten? Unsere findige Kriminalpolizei konnte sie nicht finden. Sie sind aus der Welt verschwunden. Wenn das Verbrechen ungesühnt bleibt, dann bedanken Sie sich bei den Leuten, die auf die falsche Spur hingewiesen haben und bei der Untersuchungsbehörde, die so wacker gearbeitet hatte, die in dem kleinen Baden-Baden die vier Herren nicht finden konnten.

Nun zu den Zeitungsnotizen.

Die Presse ist eine Großmacht.

Wir haben es heute gesehen, daß sie mit Macht kämpft im öffentlichen Leben. Ihre Vertreter sind Leute von Gewissen und Ehre, die sich nicht bezahlen lassen und in gewissem Sinne schreiben. In welcher Verzweiflung muß der Angeklagte und der Verteidiger hier stehen, wenn schon vorher geschrieben wird: Köpft ihn! Er ist schuldig, macht nicht viel Federlesens. Und wenn die Welt voll Staatsanwälten wäre, die die Zeitungen vorher bearbeiten und ihnen das fertige Urteil produzieren, Sie, meine Herren Geschworenen, dürfen sich dadurch nicht beeinflussen lassen. Die Annalen dieses Prozesses sind ja noch nicht geschlossen. Die Sache wird an anderer Stelle weiter ausgetragen werden.

Nun zum

Indizienbeweis,

dem Beweis ohne Zeugen, die den Mord gesehen haben. Ein solcher muß stets mit Vorsicht angewendet werden. Der des Staatsanwalts ist jämmerlich, wie ein Kartenhaus, zusammengebrochen. Aus dem heiligen Vestafeuer hat er einen Scheiterhaufen gemacht. Dieser „Raubmörder" ist ein sonderbarer Raubmörder. Er vermummt sich. Man denkt an den Schinderhannes und andere Gestalten. Der hochintelligente, vornehme Universitätsprofessor macht eine solche Vermummung, daß die Kinder über ihn lachten und er den Leuten wie ein „Fliegender Holländer" vorkam. Der „Raubmörder" läßt sich in Frankfurt einen Bart anlegen, im Hotel, wo alles darüber lacht, er sagt, er geht nach Baden-Baden, damit alle Leute in Frankfurt am nächsten Tage gleich wissen: „Aha, das ist ja unser famoser „Raubmörder".

Sie kennen den Mann, der so vermummt umherläuft, an allen Orten.

Das ist der blindwütige Verliebte.

Wenn die Liebe in Betracht kommt, dann werden nicht nur Weiber zu Hyänen, sondern auch

Rechtsanwälte zu Eseln.

Es ist ein Sherlock Holmes-Roman, wie er nicht besser geschrieben werden kann. Die Sache ist zum Lachen. Und Professor Aschaffenburg hat mir privatim noch geschrieben, er habe vom ersten Tage an, nachdem er ihm in die Augen geguckt hat, sich von seiner Nichtbeteiligung am Morde überzeugt. Das ganze Vorleben des Angeklagten weist auf eine Dekadenz, auf einen Verfall hin. Ich habe daher nicht gern seine Verteidigung übernommen, nur auf die Tränen seines Vaters und seiner Pflegemutter hin. Was treibt

dieser Kerl,

ich muß ihn so nennen, nicht alles in seiner sexuellen Abnormität. Sein Weib fühlt sich zurückgesetzt. Sie hat Angst vor der Olga Molitor. In allen Briefen ist von Olga immer die Rede. Das haben wir aus den Briefen ersehen, die ich leider verlesen lassen mußte. Er kommt langsam dazu, seine Schwägerin lieben zu lernen. Seine Sinnlichkeit machte sich geltend.

Ein Mörder, ein Raubmörder ist es nicht, wohl aber ein verliebter, abscheulicher Mensch.

Ich plaidiere nicht für mildernde Umstände oder Unüberlegtheit. Mein Mann ist vom

Familienhaß

verfolgt worden, der die blinde Spurbehörde erst in Bewegung jetzt. Man machte sich die Sache einfach. Man klagt den Mann an, den man kriegen kann, näml. Hau, und sucht mit Kunst und Tücke einige Gründe gegen ihn zusammen. Geldgier kommt nicht in Frage. 75 000 Mark bekommt er in Amerika für einen Prozeß. Der Staatsanwalt hat ein Jena schlimmster Art erlitten. Sprechen Sie den Mann frei.

Wer hat die Tat vollbracht?

Ich weiß es nicht, Sie wissen es nicht; am allerwenigsten aber der Staatsanwalt.

Dann ergriff der

Staatsanwalt Dr. Bleicher

das Wort zur Replik: Ich will mit dem Verteidiger nicht darüber rechten, ob seine Ausführungen mit ihrem Humor dem Ernst der Sache entsprechen. Ich habe niemals aktiv die Presse in Anspruch genommen, immer nur im Wege der Berichtigung. Ich kenne den hohen Wert der Presse und habe das Mißverständnis von heute früh bedauert. Meine Frage ist mißdeutet worden. Fünf Tage hat der Verteidiger gegen das Kartenhaus gekämpft. Es kann also nicht so schlecht sein. Haus Schweigen war ein beredtes Geständins. Lassen Sie sich nicht düpieren. Vom Köpfen ist auch gar keine Rede. Vom Schuldigsprechen bis zum Köpfen ist noch ein langer Weg. Der Mann ist schuldig, das hat selbst seine Frau geglaubt.

Vert. Dr. Dietz:

Ich will nur dagegen protestieren, daß hier der Staatsanwalt den Geist der edlen Frau des Angeklagten gegen ihn herbeiruft, das düpieren geschieht von anderer Seite.

Schon während der letzten Ausführungen des Verteidigers und während der Replik des Staatsanwalts hat der

Angeklagte Hau

in sich versunken minutenlang regungslos dagesessen, die Augen zu Boden gerichtet, die Hände auf den Knieen gefaltet, teilnahmslos, in sich zusammengekauert. Als der Vorsitzende die Frage an ihn richtet, ob er noch etwas zu sagen hätte, hört er zuerst überhaupt nicht. Der Vorsitzende muß es mehrfach wiederholen: Ich bitte den Angeklagten, sich jetzt noch einmal zum letztenmal zu der schweren Beschuldigung zu äußern, unter der er hier steht. Da erhebt sich plötzlich der Angeklagte und erwidert mit ruhiger, fester Stimme: Ich habe nichts zu sagen. — Hierauf erteilt der Vorsitzende den Geschworenen die Rechtsbelehrung und diese ziehen sich kurz um 12½ Uhr nachts zur Beratung zurück.

15 Minuten vor 2 Uhr nachts verkündete der Obmann der Geschworenen auf die Frage:

„Hat der Angeklagte die verwitwete Frau Geheimrat Molitor vorsätzlich ermordet?": Ja, mit mehr als 7 Stimmen. (Große anhaltende Bewegung.)

„Hat er mit Ueberlegung gehandelt?": Ja.

Große anhaltende Bewegung.

Der Angeklagte wird in den Saal geführt. Er hat nichts mehr zu sagen.

Nach kurzer Beratung verkündet der Gerichtsvorsitzende das bereits bekannte Urteil: Der Angeklagte Hau wird wegen Mordes an der verwitweten Frau Geheimrat Molitor zum

Tode

und zu 10jährigem Verlust der Ehrenrechte verurteilt. Die Kosten des Prozesses hat der Verurteilte zu tragen.

Vorsitzender (zu Hau): Haben Sie noch etwas zu erklären?

Hau: Nein.

Er wird hinausgeführt, das Publikum nahm das Urteil mit Ruhe auf. Auch auf den Straßen, wo große Militärposten standen — vor dem Gerichtsgebäude ist ein förmliches Biwak errichtet, die Stadt ist gleichsam in Belagerungszustand —, war es überall ruhig. Das „Rote Haus", wo das Publikum die Molitors vermutete, war polizeilich besetzt.

Dr. Dietz hat bereits Revision eingelegt.

Das Kind

der Familie Hau wird bald die Fahrt über das „große Wasser" antreten, um drüben in der neuen Heimat von Freundinnen seiner Mutter erzogen zu werden. Ich sah es heute, schreibt uns unser Mitarbeiter, im Garten der Villa Molitor umherspielen. Der ganze Vater, sein runder Kopf, die dunklen, großen Augen und das energische Kinn. Was wird sein Schicksal sein? In materieller Beziehung ist freilich aufs Beste für die Kleine gesorgt. 80 000 Mark fielen ihr aus dem Erbteil der erschossenen Großmutter zu, dazu kommt das Erbteil an der Villa, die mit zirka 120 000 Mark bewertet ist. Weiterhin ist es Miterbin ihrer drei unverheirateten Tanten, Fanny, Luise und Olga Molitor. Und schließlich steht ihr die amerikanische Lebensversicherung ihres Vaters im Betrage von ca. 20 000 Dollars zu. Aber was ist das Geld ohne die Liebe?

Von den Tanten

ist Fanny Molitor Malerin in München, die andere, Luise, eine geistig hochbegabte Dame, die zur Zeit noch studiert, um später als Oberin ein eigenes Krankenheim zu leiten. Von Olga, der Jüngsten, dem Liebling der Familie, weiß man aus dem Prozeß, daß sie einen Verleger für ihre Gedichte sucht, der sich ja nun bald finden wird. Zwei weitere Schwestern sind verheiratet, die eine an einen Goldwarenfabrikanten in Pforzheim, die andere an den im Hau-Prozeß als Zeuge vernommenen Oberstleutnant a. D. Bachelin in Freiburg in Baden. . . .

Und obgleich noch viele Stellen in dem Erbbegräbnis frei sind: Karl Haus Grab wird man hier dereinst vergeblich suchen.

Als am Samstag Nacht der

Psychiater Prof. Aschaffenburg

sein Gutachten über den Angeklagten Rechtsanwalt Hau erstattet hatte und entlassen war, vermochte er nicht nach Köln zurückzufahren, ohne dem Verteidiger Dr. Dietz jene Zeilen zu schreiben, welche dieser in seinem gestrigen Plaidoyer kurz erwähnte und die wir in der Lage sind, hier im Wortlaut zu bringen:

Karlsruhe, den 23. Juli.

„Gestatten Sie mir, sehr verehrter Herr Rechtsanwalt, Ihnen meinen Dank auszusprechen für Ihren Verzicht auf uns. Ich habe an der Freisprechung Ihres Klienten keinen Zweifel mehr, und wenn auch manches im Dunkel bleibt, an seiner Nichtschuld am Mord hatte ich seit meinem 1. Besuch keinen Zweifel. Das durfte ich Ihnen erst jetzt sagen, weil ich es vermeiden wollte, meine Auffassung Ihnen eher mitzuteilen, als in voller Oeffentlichkeit. Grüßen Sie Ihren Klienten von mir, der trotz aller moralischen Schuld, die er zu tragen glaubt, meine Hochachtung durch seine Tapferkeit errungen hat.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr ergebener

Aschaffenburg."

Der vom Verteidiger Staatsanwalt Dr. Dietz eingereichte

Revisionsantrag

stützt sich, wie wir hören, auf eine Reihe von prozessualen Verstößen, insbesondere soweit Verlesungen gegen den Antrag des Verteidigers stattgefunden haben.

„Das ist doch noch die Frage! Es spricht vieles dagegen, ihn hier ums Leben zu bringen."

„Und das ist?"

„Vor allem die große Gefahr, die für uns damit verbunden ist. Einen Menschen in einem Riesenhotel umzubringen, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit und würde uns wahrscheinlich im Falle des Gelingens Kopf und Kragen kosten. Und der Chef hat uns ausdrücklich anbefohlen, der Gefahr und Entdeckung aus dem Wege zu gehen. — Aber mir sind noch andere Zweifel gekommen. Ist dieser Randow wirklich nicht verrückt? Ehe ich mir nicht Gewißheit über diese Frage verschafft habe, dürfen wir ihn nicht richten."

„Warum nicht? Der Auftrag des Komitees ist meiner Meinung nach klar genug: wir sollen auf jeden Fall den Freiherrn töten."

„So lautet der Befehl nicht. Wir sollen untersuchen, ob der Freiherr in der Tat aus dem Irrenhaus entlassen ist, und, wenn wir das bestätigt finden, ihn solange verfolgen, bis sich eine bequeme Gelegenheit bietet, ihn aus der Welt zu schaffen. Der Freiherr ist aber nicht entlassen worden — in dem Falle wäre natürlich anzunehmen, daß er gesund ist, sondern er ist entflohen. Allerdings machte er mir im Hotel einen ganz vernünftigen Eindruck; aber das genügt mir nicht. Ich habe deshalb einen Plan gefaßt, der uns Gewißheit über alle unsere Zweifel verschaffen kann. Paul von Randow kennt Euch nicht, wenigstens nicht dem Aussehen nach, wenn er auch in Amerika wahrscheinlich Eure Namen gehört hat. Sucht Euch ihm nun hier im Hotel zu nähern; setzt Euch mit ihm an einen Tisch, beginnt ein Gespräch mit ihm, macht Euch mit ihm bekannt. Wenn Ihr Euch nicht auffällig benehmt, wird er nichts argwöhnen, und Ihr werdet sehr bald heraus gefunden haben, wes Geistes Kind er ist."

„Hm! Nicht übel," meinte Leslie Boules. „Aber ich bin doch der Meinung, daß man die Absicht, ihn hier im Hotel zu töten, nicht vollständig aufgeben soll. Nur darf das natürlich nicht durch eine Revolverschießerei oder dergleichen geräuschvolle Geschichten geschehen."

Sein Gesicht zeigte den harmlosesten und gutmütigsten Ausdruck, während er das in gleichmütigem Tone sagte. Und Berthe Ravenaud hatte die Empfindung, daß dieser Mann seinem Gegner weit gefährlicher war als der leidenschaftliche Fermor.

„Gewiß, wenn Sie eine Gelegenheit finden, ihn ohne allzu große Fährlichkeiten beiseite zu schaffen, so steht Ihnen das natürlich frei," erwiderte sie dem Langen. „Aber ich rate Ihnen noch einmal, die größte Vorsicht anzuwenden. Der Bursche entgeht uns nicht, auch wenn er von hier entkommen sollte, ohne daß ihm etwas geschehen ist."

Sie verabschiedete sich von den beiden Männern und verließ das Hotel. In dem Augenblick, da sie in das Menschengewühl der Straße hinaustrat, rollte eine Droschke heran, der leichtfüßige Paul von Randow entstieg.

(Fortsetzung folgt.)

Aufgebot.

Das Fräulein Klara Lüttke in Wiesbaden und die Ehefrau Hauptmann Erich Dietz, Ida geborene Lüttke, in Jülich im Beistande ihres Ehemannes, des Hauptmanns Erich Dietz daselbst, haben das Aufgebot des Kuxscheins der Gewerkschaft des in der Gemeinde Westherbede im Kreise Hattingen-Ruhr belegenen Steinkohlenbergwerks Saldenberg, eingetragen im Gewerkenbuche Bd. I. pag. 23 für die Frau Oberpostsekretär Lüttke, Henriette Franziska Elisabeth Adolphine geborene Korte, zu Köln und ausgefertigt am 21. Dezember 1872 über 22 Kuxe, beantragt.

Der Inhaber des Kuxscheins wird aufgefordert, seine Ansprüche und Rechte darauf spätestens im Aufgebotstermine

am Mittwoch, den 15. April 1908,
vormittags 11½ Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer 10, anzumelden und den Kuxschein vorzulegen, widrigenfalls dessen Kraftloserklärung erfolgen wird.

Hattingen, den 28. Mai 1907.

Königliches Amtsgericht.

Aushebung pro 1907.

Die Aushebung der Militärpflichtigen des Kreises **Schwelm**, sowie die Superrevision der von den Truppenteilen wegen körperlicher Fehler vor beendeter Dienstzeit als untauglich entlassenen Mannschaften findet am

9., 10., 12., 13., 14. u. 15. August 1907

im Lokale der Wirtin **Wwe. August Hösterey** zu **Schwelm**, Kölnerstraße statt.

Die Militärpflichtigen des hiesigen Kreises werden aufgefordert, an dem durch den ihnen noch besonders zugehenden Vorladungsschein bestimmten Tage, **vormittags 8 Uhr** mit rein gewaschenem Körper und in nüchternem Zustande in vorgenanntem Aushebungslokale zu erscheinen.

Militärpflichtige, welche Brillen tragen, haben dieselben mitzubringen.

Die Militärpflichtigen haben ihre Losungsscheine mitzubringen und im Aushebungslokale abzugeben.

Von den Truppenteilen abgewiesene Einjährig-Freiwillige, die im hiesigen Kreise ihren Wohnsitz haben, werden hierdurch aufgefordert, ihren Berechtigungsschein bis zum **25. d. Mts.** auf dem Bureau des Königlichen Landratsamtes vorzulegen, sofern dies nicht schon früher geschehen sein sollte.

Eltern und Angehörige der reklamierten Militärpflichtigen haben mit Ausnahme der Kinder unter 14 Jahren mit zu erscheinen. In Behinderungsfällen sind Zeugnisse pp. welche das Nichterscheinen begründen, vorzulegen, da sonst ohne Weiteres die eingelegte Reklamation zurückgewiesen wird.

Schwelm, den 5. Juli 1907.

Der Königliche Landrat: Harz.

Zithermusikalien.

Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 46.

Volkslieder-Album für Zither.

100 der **beliebtesten** Volkslieder für eine **Mittelstimme** mit **leichter** Zitherbegleitung, oder für Zither **allein** ausführbar, bearbeitet von

Georg Keller.

Nr. 1-100 in einem Band, schön und stark kartoniert, **Mk. 1.—.**

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Kieler Lotterie.

Ziehung am 8. und 9. August 1907.

5400 Gewinne im Gesamtbetrage von

= 268000 Mark =

bare Geldgewinne ohne Abzug.

1 ×	75000	100 × 100 =	10000
1 ×	20000	200 × 50 =	10000
1 ×	5000	500 × 20 =	10000
5 × 1000 =	5000	4500 × 10 =	45000
20 × 500 =	10000	ferner 72 Gewinne im Gesamtwert von	78000 Mark.

Lose 3 Mark

Porto und Liste 30 Pfg. extra, empfiehlt:

Gust. Hundt

Hattingen, Dahlhausen.

Ebenso gut

wie Dr. Oetker's Backpulver ist

Dr. **Oetker's**

Salicyl.



Zum Einmachen der Früchte unentbehrlich.

Rezepte über Einmachen gratis von

Dr. **A. Oetker, Bielefeld.**

Geschäfts- und Wohnhaus

in Sprockhövel,

modern, zu jedem Geschäft passend, mit **grossem Garten billig** zu verkaufen.

Offerten unter **A. Y. 99** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten



Ein sehr gelegenes

Geschäftshaus

mit div. Anbauten, prächtiger großer Garten in **Sprockhövel** ist unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.

Schriftliche Offerte unter **K. L.** an die Geschäftsstelle dsr. Ztg. erbeten.

Bei hohem Lohn

Hilfsarbeiter

für den Scherenbau unseres Blechwalzwerks und die Verladung gesucht.

Gewerkschaft Grillo Funke & Co.,

Gelsenkirchen-Schalke.

Zweiter Maschinist

zum 1. August gesucht.

Schlachthof-Verwaltung Linden-Dahlhausen.

Lehrling

aus achtbarer Familie, der das Kolonial- und Delikatessengeschäft, sowie Frucht- und Getreidegeschäft gründlich erlernen will, findet Stelle bei

H. C. Winkelmann,

Milspe (Westfalen).

5 Geschäfte.

Feinwalzer, Puddler und Ofenarbeiter

gesucht.

Eisenwerk „Rote Erde", Dortmund.

Für ein Kolonialwaren-Geschäft mit Detail- und Engroshandel für sofort ein

Lehrling

nach außerhalb gesucht, welcher Lust hat, beide Geschäftszweige gründlich zu erlernen. Freie Station wird bewilligt.

Nur gewandte Knaben wollen sich melden unt. Chiffre **H. D. 44** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Bedeutende eingeführte

Margarine-Fabrik

wünscht einem eingeführten Vertreter

Agentur

zu übertragen.

Gefl. ausführliche Offerten mit Angabe bisher vertretener Firmen, Plätze des Wirkungskreises unter **B. Nr. 65** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Ein ordentliches, evangel.

Dienstmädchen

per 15. August bei gutem Lohn gesucht.

Dampfbäckerei Heinr. Voss,

Steele (Ruhr), Friedrichstr. 33.

Ein ordentliches

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn sucht

Frau W. Bandmann,

Sprockhövel,

Suche per 15. August event am 1. September ein evangel. zuverlässiges

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn.

Frau Dr. Funccius,

Langenberg, Rhld.

Suche für Mitte September ein braves, tüchtiges

Mädchen

für alle Hausarbeit, welches auch im Kochen nicht unerfahren ist.

Frau Bankvorstand Lenssen,

Langenberg (Rheinland).

Königlich Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am **21. Oktober 1907** beginnen die neuen Lehrkurse

Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9¾ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

Ich habe mich in **Essen** als

prakt. Arzt

niedergelassen. — Ich wohne

Allfriedistrasse 9,

im Hause des Herrn Sanitätsrat **Dr. Orth.**

1 Minute vom Hauptbahnhof.

Sprechstunden: Morgens 8—10 Uhr, Nachmittags 2—4 Uhr.

Dr. med. Friedrich Meyer,

homöopathischer Arzt.

Unter der „Personentarif-Reform"

die

erste Ferienzeit!

Die **„Storm'schen Kursbücher"** haben sich unter der Personentarif-Reform als unentbehrlich bewährt. Die Gratis-Sonderbeilage:

Bäderzüge nach der Nord- und Ostsee

ist in beiden neuesten Ausgaben à 70 und 40 Pfg. enthalten

Vorrätig bei

Gustav Hundt,

Hattingen. **Dahlhausen**

Staatlich-Städtische Gewerbeschule

Essen a. d. Ruhr.

A. Maschinenbauschule,
B Bauschule,
C. Dekorationsmalerschule
und kunstgewerbl. Fachklassen.

Beginn des Wintersemesters: 10. Oktober.

Programme durch Direktor **Kilp,** II. Dellbrügge 2.

Die bedeutend vergrößerte modern eingerichtete

Dampffärberei

und chemische Wasch-Anstalt

von **G. Heinrichs**

liefert allerfeinste Arbeit im Reinigen und Färben von **Ball- und Gesellschafts-Garderoben, Teppichen, Portieren,** sowie im Waschen und Appretieren von **Gardinen.**

Filialen:

Hattingen, Heggerstraße 6 und Welper 126.

Gräfl. v. Schweinitz'sche Weingutsverwaltung

seither Gräfl. v. Baudissin'sche Verwaltung **Nierstein a. Rh.** Nr. 961.

bringt zum Versand

ihre hervorragend preiswerte Marke:

Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. M. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. **Im Fasse von 30 Liter an bezogen p. Liter M. 1.—.** Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers. Bessere Weine und Auslesen auf Verlangen. An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum Verkaufe unserer Weine zu vergeben.

Natur-Heil-Institut.

Dortmund, Brüderweg 20, Mönchengang 1.

Behandelt werden fast alle **inneren wie äusseren Frauenleiden, Männer- und Kinderkrankheiten.**

R. Korpjun, Naturheilkundiger und Masseur.

Bei allen Anfragen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen.

Haarflechten (Zöpfe) und Teile, Haarunterlagen ꝛc. in denkbar größter Auswahl, guten Qualitäten und billigsten Preisen empfiehlt **G. Krick,** Perrückenmacher und Friseur-Geschäft, Bahnhofstr. 3, schräg gegenüber der Post.

Sensen,

Sensenbäume, Stahl und Holz

Sensenblätter, beste Qualität

empfiehlt

Heinrich Hildebrand,

Volmarstein.

Flechten

nässende und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. **Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden), **Fabrik. Weltruf.**

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Rosflämpfe

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarr,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola u. Aeriola**

Barmen,

der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Beilage zu Nr. 30.

Arbeiter und Unfallverhütung.

Der neue Jahresbericht der preußischen Regierungs- und Gewerberäte für 1906 führt lebhafte Klage über die Gleichgültigkeit, mit der die Arbeiter häufig den Verhütungsvorschriften gegenüberstehen. Nur in einzelnen Bezirken ist es gelungen, einen Erfolg in dieser Beziehung zu erzielen. Zum Teil haben die Arbeitgeber dafür gesorgt, daß die Verhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften in regelmäßigen Zwischenräumen bekannt gegeben wurden. Auch dadurch das man den Arbeiterausschüssen die Ueberwachung der Innehaltung der Schutzvorschriften übertrug, sind günstige Ergebnisse erzielt worden. Ferner haben sich Prämien, die sowohl von einzelnen Arbeitgebern als auch Berufsgenossenschaften ausgesetzt wurden, aufs beste bewährt. Alle diese an sich lobenswerten Versuche sind jedoch verhältnismäßig vereinzelt. Die hohe Zahl der selbstverschuldeten Unfälle macht ein systematisches, einheitliches Vorgehen durchaus notwendig. Zunächst müßte eine regelmäßige Aufklärung und Belehrung über die Notwendigkeit und die richtige Anwendung der Verhütungsvorschriften durch die Gewerbeaufsichtsbeamten durchgeführt werden. Diese Belehrung könnte in Form von Vorträgen, bei Gelegenheit der Besichtigungen, oder bei den Veranstaltungen der Arbeitervereine am besten stattfinden. Auch die Form von Volksvorlesungen, wie in Frankfurt a. M., würde sich dafür eignen. Nur müßte man sich zu diesem Zweck der Mithülfe der Organisationen versichern, die überhaupt mehr als bisher auf diesem Gebiete leisten müßten. Bei grober Fahrlässigkeit, Neckereien u. s. w. wäre die Ausübung des Strafrechts durch die Berufsgenossenschaft durchaus angebracht, auf der andern Seite aber auch Belohnung für entschlossenes Handeln im Falle einer Gefahr. Die Mitwirkung der Arbeiter bei der Unfallverhütung ist ein Feld, auf dem noch vieles zu leisten übrig bleibt, auf dem sich jedoch anderseits Erfolge, wie an einzelnen Beispielen bewiesen ist, nicht allzuschwer erreichen lassen.

Lokales.

Die Aushebung der Militärpflichtigen des Kreises **Schwelm,** sowie die Superrevision der von den Truppenteilen wegen körperlicher Fehler vor beendeter Dienstzeit als untauglich entlassenen Mannschaften findet am 9., 10., 12., 13., 14. und 15. August 1907 im Lokal der Wirtin Witwe August Hösterey zu Schwelm, Kölnerstraße, statt. Die Militärpflichtigen werden aufgefordert, an dem durch den ihnen noch besonders zugehenden Vorladungsschein bestimmten Tage, vormittags 8 Uhr, mit rein gewaschenem Körper und in nüchternem Zustande in vorgenanntem Aushebungslokale zu erscheinen. Von den Truppenteilen abgewiesene Einjährig-Freiwillige, die im Kreise Schwelm ihren Wohnsitz haben, werden hierdurch aufgefordert, ihren Berechtigungsschein bis zum 25. d. Mts. auf dem Bureau des Königlichen Landratsamtes vorzulegen, sofern dies nicht schon früher geschehen sein sollte.

In der jüngst stattgefundenen Sitzung des Kreistags des **Landkreises Hagen** wurde über die Versorgung des Kreises mit Elektrizität beraten. Der Kreis ist Aktionär des Kommunalen Elektrizitätswerks „Mark". Nach längerer Erörterung genehmigte der Kreistag einen Vertrag mit „Mark", wonach die gesamte Versorgung des Kreises mit Strom — sowohl der Groß- wie der Kleinabnehmer — diesem Elektrizitätswerk übertragen wird. Dadurch entgeht der Kreis der Notwendigkeit, für ein eigenes Niederspannungsnetz eine Anleihe von 450000 aufnehmen zu müssen. Von den im Kreise erzielten Einnahmen erhält dieser 5 Prozent. Der Kreis will später diesen Betrag dazu verwenden, abgelegene Gemeinden, die wegen ihrer enfernten Lage gegenwärtig noch nicht mit Strom versorgt werden können, an das Verteilungsnetz anzuschließen. Bis jetzt liegen im Kreise Abschlüsse auf Strombezug in Höhe von etwa 80—100000 Mark jährlich vor. Sodann wurde der Gemeinde Vorhalle 2760 Mark Beihilfe für den Ausbau des Weges Vorhalle-Volmarstein gewährt. Nachdem unterhalb der Lungenheilstätte Ambrock eine Haltestelle errichtet worden ist, will die Eisenbahn dazu übergehen, hier einen Güterbahnhof zu errichten, um der Industrie des Volmetales auch an dieser Stelle die Möglichkeit zu gewähren, Anschlußgleise zu erlangen. Als Zufuhrweg soll der Hampertalweg dienen, der zu diesem Zwecke in einer Länge von etwa 4,5 Kilometer ausgebaut werden muß. Die Ausbaukosten hierfür betragen etwa 72000 Mark. Davon bekam die Provinz ein Drittel, die Stadt Hagen will 190000 Mark beisteuern, während der Rest von den Gemeinden Waldbauer und Dahl zu tragen ist. Da diese Gemeinden zur Tragung der ganzen Summe außerstande sind, so beschloß der Kreistag, ihnen eine Beihilfe von 17600 Mark zu gewähren.

Zwei verwegene Einbrecher wurden in **Wetter** am Samstag abend dingfest gemacht. Dieselben hatten bei der Firma L. Stuckenholz eine Menge Messingteile gestohlen. Als sie mit dem Zuge, der um 10,04 Uhr abends von dort nach Hagen fährt, mit ihrer Beute abdampfen wollten, wurden sie von den Polizeisergeanten Lastowitz und Kaiser verhaftet. In einem Koffer befanden sich Messingteile im Werte von über 150 Mark.

Die Abenteuer dreier Türken.

Aus Konstantinopel wird der „Köln. Ztg." geschrieben: „Wenn Allah in seinem großen Buche für jeden Menschen schon die Lebensschicksale verzeichnet hat, so muß er sehr übel gelaunt gewesen sein, als die Reihe an die braven Türken Tscholak Hüssein, Mulla Mehmed und Jakub Achmed, alle drei aus dem nahen Hinterlande von Smyrna gebürtig, gekommen war. Mit Tausenden anderer Diener des Padischas zogen sie in den letzten Krieg gegen die Russen, es sind gerade dreißig Jahre her. Viele blieben auf dem Felde der Ehre, viele kamen als Krüppel zurück und starben dann schnell, andere kamen gesund und wußten von dem Kriege zu erzählen. Unsere drei Türken kamen nicht zurück, man wußte nichts von ihnen; man hörte überhaupt niemals mehr von ihnen. Aber sie lebten, zuerst verwundet im Hospital von Rostow, wohin sie als Gefangene der Russen gebracht worden waren. Die Ungeduld, ihre Heimat wiederzusehen, spielte ihnen jedoch bald einen argen Streich. Sie flohen aus Rostow, sobald ihre Wunden freiere Bewegung gestatteten. Nun irrten sie wie wilde Tiere in dem fremden Lande umher, bis sie eingefangen und zu fünf Jahren nach Sibirien verurteilt wurden. Auf dem Transporte entflohen sie abermals, mit zwei Genossen, fünf an der Zahl. Zwei starben infolge Genusses des Fleisches eines gefallenen Pferdes, die anderen drei, unsere obengenannten Türken, fielen wieder einer Patrouille in die Hände. Abermals Kriegsgericht und Verurteilung, diesmal zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit und Ansiedelung auf der Insel Sachalin. Fünfzehn Jahre saßen unsere Türken in den Bergwerken Sachalins, endlich begnadigte sie ein Ukas des Zaren für den Rest der Zeit. Die drei Türken siedelten sich dann im Dorfe Kossunai an unter einem Volke, das sie, wie die türkische Zeitung „Hidmet" erzählt, weder als chinesisch noch als japanisch bezeichnen konnten, das mit Vorliebe in hohlen Bäumen wohnt, mit Hundeschlitten fährt und sich in Hundefelle kleidet. Hier lebten sie acht Jahre, bis eines Tages japanische Soldaten einrückten, von dem Kriege gegen Rußland erzählten und die drei Fremdlinge nach Japan abführten. In Japan gab es gute Tage für die drei, die man als Bundesgenossen der Japaner feierte. Namentlich erfreute sich Jakub Achmed wegen seiner Riesen-Gestalt der Bewunderung der kleinen Japaner und Japanerinnen. Man führte die Türken in Tokio umher, ließ sie einen Tag lang in allen Magazinen aussuchen, was sie brauchten, und gab ihnen endlich Geld, um in die Heimat zurückzukehren. So landeten sie eines Tages in Smyrna, aber dort kennt man sie nicht mehr, in ihren Dörfern haben sie nichts zu suchen, im Schicksalsbuche hat nichts von irdischen Gütern gestanden, und die Verwandten, — sie mögen kommen, wenn sie wollen, die drei alten Soldaten wollen im Dorfe keinen zur Last fallen. Die Behörden in Smyrna berichteten über den Fall, und der Sultan ließ ihnen ein Häuschen aussuchen und es ihnen schenken. Dort sollen sie sorglos hausen, dazu hat jeder von ihnen hundert Piaster monatlich Ruhegeld. Das reicht für die Vielgeprüften. Nun sitzen sie in den Kaffees des Türkenviertels, schlürfen das Nargileh, und selten erzählt einer von ihnen von den Bergwerken Sachalins, von dem weltfernen Dorfe und den Freunden in Tokio. Was ist da

Wat Setta ut dä Oper vötallt.

Eck geng es op en Sunndag Nommdag
Met minen Schatz noh Essen hen;
Wi woll'n uns do wat amüseeren,
Dat kann man jo nich godd alleen.
Hä konn sick met mi seihen loten,
Eck harr mi eklich opgekraßt;
Un ut dem Fräulein öhren Kasten
Ganz witte Hanschen angepaßt.
Oehr harr eck dat ok afgekecken,
Wie man dat Kled un Röcke päckt,
Un wie man achtern met dä Hänne
Sick dat Gedöhns terechte treckt.
Ganz gäle Schauh'n, en witten Schleier,
Gebrannt, friseert wie eene Brut;
En Sunnenschirm met rohe Blaumen,
Ganz himmlisch, sag hä, sög eck ut.
Ok „Willm" harr sick in Wichs geschmetten,
Dat greine Heitken stonn öm nett;
Hä wor so fien, wie opgebügelt,
So'n richt'gen Stutzer, wie man set.
Un blo gestriepte Handmanschetten,
Dä kecken ut dä Aermel h'rut;
Hä schwenken met sin Silberstöcksken,
Wie 'n halben Herrgott sog hä ut.
Wie gengen erst im „Franziskaner"
Un drunken do en Pott brun Beer;
Marrjoh! wat het dat Volk gekecken,
Sä schäälen alle noh uns her.
Nu woll'n wi ok wat Musik hören,
Willm meint, bi „Wolfs" do wör't so schön;
Wie können do jo ok watt etten,
Wat richtig in dä Pinne stönn.
Dat wor besorgt; wie trocken widder,
No'm „Kolosseum" nebenan;
Eck harr schon mol dovan geläsen,
Dat Volk sprüng do herrüm as wahn.
Doch wor kän Platz do drin te finnen,
Gar utvökoft dä Gallerie;
Un anders woll'n wi doch nich sitten,
Süß geng dat kleine Geld us bi.
Doch wo nu hen? Woll'n doch wat seihen,
Do foll mi 't Stadttheater in;
Do gaf't Ballet un 'n grote Oper,
Ja wol, sag Willm, dann mä herin.
Wi kregen glücklich en paar Katen,
Ganz achtern v. den twedden Rang;
Im Gang wor't all so bunt un prächtig,
Mi wor et ganz benaut un bang.
Völl Trappen mochten wie erst klimmen,
Do wees us Eener no so'n Dühr;
Wie woll'n all h'rin, drop sag so'n Mäken:
„Die Schirm' un Stöcke bleiben hier."
„Es süß nich nödig, denn dä Ann'ren
Wäd wol so ährlich sien as wi."
Das geht nicht; — bitte, zwanzig Pfennig';"
Dat wor dä reinste Gaunerie.
Wi saten endlich in den Kasten,
Nee, düsse Bilder un dä Pracht;
Et brannten secker dusend Lampen,
Dat härr 't ma Läwen nich gedacht.
Dat scheen binoh van Gold und Silber,
So blitzend, blenkend öwerall;
Eck dacht: Bi us te Hus dä Kerke
Es nich so schön op keenen Fall.
Doch op dem Vörhang dä Figuren
Gefoll'n mi nich, kän'n Kärl un Wiew;
Meit all geschwett häb'n bi dem Molen,
Dä harr'n fast gar kän Tüg am Liew.
Dem Willm scheen dat wol e'hr te passen,
Hä knibbeln so vöstohlen hen;
Drüm steiht eck öm es in dä Ribben
Un trampeln op sin Aechterbeen.
Nu geng et los; völl Musikanten
Dä fengen schön te spieelen an;
Doch Eenen sog man blos do stohen,
Eck dacht: Wo sind dä Völker dann?
Eck stonn es op, dat woll't doch wetten,
Doch sog eck nix, dat wor te bunt;
Un as eck mi wier dahl woll loten,
Sat Setta unnen op den Grund.
Do mogg wol an den Stauhl wat sieen,
Kaum wor eck hoge, harr gegapt,
Harr sick dä Sitz, dä ganze Bäddel
Van selwer wier herop geklappt.
Dat ganze Volk feng an te lachen,
Doch Willm holp mi wier flott herop;
Eck dacht bi mi: Wovö dann schämmen?
Blos git mi all doch op den Kopp!
Nu wor dä Vörhang opgetrocken,
Marrjoh! wat kreg man do te seih'n;
En Schloß, völl Volk, 'ne richt'ge Kerke
Un Hüsser drüm, ganz grot un klein.
Un all dat Volk wor flott am singen,
Gong alles wie ut dem Gewähr,
Un holln vöschied'ne es dä Mule,
Dann wußten Ann're doch noch mehr.
Besonders een so'n dicke Möhne
Dat streck sick mächtig ümmer h'rut;
Dat sung vö sinen Kopp alleene
Binoh dat ganze Bauk wol ut.
Doch ok so'n Mannskärl holp öhr flietig,
Wenn sä mol ophor, feng dä an;
Dä moggten sick ok süß godd kennen,
Sä dögen oft as Frau un Mann.
Wier harr'n sä sick so leiw te lecken,
Do wor't dem Willm wahrhaftig schwül,
Dä Düwel knepp mi in dä Küten,
Doch nümmes sog't in dem Gewühl.
Teleft do kamen ok noch Räubers,
Do gaf et Spöhne, Säcke vull,
Et donnern, blitzen, en Spektakel,
Dobi dann Musik, 't wor te dull.
Twee harr'n sä ratschtig dod geschlagen,
Ganz richtig musdod massakreet;
Wor minen Willm grad' nun'n dötüschen,
Dann wör dat secker nich passeert
Sä blewen trotzdem noch am gröhlen,
Dä Säng'rin kamen Tränen h'rut;
Sä leit sick dann in Ohnmacht fallen
Un do wor dä Geschichte ut.
Doch een Deel mot eck noch vötellen,
Do harr dä Willm so'n Spaß wier dran;
Do kamen wol en Dutzend Fraulüh
Un alle op dä Tewen h'ran.
Dä dreigen all so kotte Röckskes,
Ohr fählen't bobben ok öw'rall;
Wenn eck mi es so an woll trecken,
Wat kreg eck dann te Hus Schandal.
Doch dä konn'n danzen, Beene schmieten,
Dat duren wol en veertel Stund';
Dann dreih'n sä op den groten Tewen
Sick all wol fieftig mol ganz rund.
Wat recken do dä Kärls dä Hälse,
Dat Fernrohr kam nich vam Gesicht;
Dä Platenköppe wor'n am schlimmsten
Min'n Willm holl eck mi öwer dicht.
Nu geng't herut; ganz ohne Sorgen,
Un kaum dat wie mol op den Flur,
Do schnüten Willm sick es dä Nase
Wi hä dat so gewont as Bur.
Dat nahmen alle mächtig öwel,
Eck glöw ok wol, dat wor nich sien;
Doch so sick dorüm opteregen.
Denn Eener sag sogar: „Dat Schwien!"
Bold saten wie in veerter Klasse,
Wie woren beide froh dobi;
Van Dage noch brummt't mi im Schädel
Dat Gröhlen un dä Suserie
Wol wor et nett, dat mott eck seggen,
Doch goh' wi leiwer jetz int Zelt
In't Kölner Hännesken Theater,
Eß't schöner un 't kost nich völl Geld.

auch viel zu erzählen? So und nicht anders hat Allah es gewollt!

Allerlei.

Wohltätige Stiftung. Die in Emmerich domizilierte Tabakfirma Lensing und van Gülpen überwies anläßlich ihres 75jährigen Bestehens der bereits bestehenden van Gülpen-Stiftung weitere 25 000 Mark, so daß diese nunmehr 110 000 Mark beträgt. Weitere 15000 Mark wurden zur sofortigen Zahlung an sämtliche Arbeiter nach ihrem Dienstalter bestimmt.

Ein Raub der Flammen wurden in Agathenburg vier Gehöfte. Alles Vieh kam dabei um.

Im Duell erschossen. In Halle wurde der Student Lipsky aus Dessau bei einem Duell in der Dösauer Haide durch einen Schuß in die Brust tötlich verwundet. Lipsky wurde mittels Droschke in die Klinik gebracht, dort konnte aber nur noch der inzwischen eingetretene Tod konstatiert werden. Ueber den Vorfall verlautet, daß Streitigkeiten bei einem Winzerfest im Zoologischen Garten, wo Studenten durch ihr Betragen Entrüstung erregten, die Ursache zum Duell war.

Du sollst mein Liebesbote sein... Auf der Gertrudtenbrücke in Berlin steht das Standbild der heiligen Gertrud, die einem Hirtenknaben einen Trunk reicht. Auch eine Gans gehört dazu. Diese Gans hatte sich ein Liebespaar als Liebesboten erkoren. „Er" steckte der Gans ein Zettelchen in den offenen Schnabel und „sie" holte es dort ab. Da die List entdeckt worden ist, müssen die Liebenden ein anderes Versteck für ihre Korrespondenz wählen.

Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II." verunglückte in Bremen. Bei der Kohlenübernahme legte er sich plötzlich auf die eine Seite, so daß Wasser in Kessel-, Maschinen- und Bunkerräume eindrang und er die geplante Reise nach Amerika aufgeben mußte. Nach der Untersuchung ist der Unfall darauf zurückzuführen, daß der Dampfer bei fallendem Wasser an eine unter der Koje liegende Schlickbank hatte und bei steigendem Wasser plötzlich abglitt. Grund zu der Annahme, daß es sich um einen Racheakt handle, liegt nicht vor.

Die Glocken von Elisabeth. Die größte der sechs Glocken des Breslauer Elisabethturmes erreichte soeben das Alter von 400 Jahren. Sie wurde 1507 von Georg Milde in Breslau gegossen.

Ein schreckliches Grubenunglück hat sich in dem Balzschacht bei Hadmersleben ereignet. Infolge Zusammenbruches einer sogenannten Bühne wurden acht Arbeiter getötet, bezw. lebensgefährlich verletzt. Drei Bergleute, Familienväter, sowie zwei andere waren sofort tot.

Die leidige Spielerei mit Schußwaffen. Eine erschütternde Familientragödie hat sich in Kreutzendorf abgespielt. Die 22jährige Schmiedstochter Frömmel saß mit ihrem Bräutigam im Wohnzimmer beisammen. Im Scherze legte dieser auf das Mädchen einen Revolver an. Plötzlich ging der Schuß los und das Mädchen brach tot zusammen. Der Bräutigam ist wahnsinnig geworden.

Im Traunsee im Salzkammergut fanden eine Dame und der 8jährige Sohn einer Schauspielerin den Tod. Nach einer Meldung soll es sich um einen Unglücksfall handeln, nach einer anderen um Mord und Selbstmord, weil das Kind eine andere Pflege erhalten sollte.

Explosion einer Fahrradlaterne. Die 7jährige Tochter eines Hausbesitzers in München füllte eine Radlaterne mit Petroleum und entzündete sie. Infolge einer Explosion gerieten die Kleider des Mädchens in Brand. Nach kurzer Zeit trat der Tod des Mädchens ein.

Vom Fahrstuhl zerquetscht. In der Spinnerei von Hampe jun. in Helmstedt verunglückte die Arbeiterin Berlinska dadurch tödlich, daß sie den Fahrstuhl in Gang setzte und von diesem an die obere Wand gepreßt wurde; sie wurde zu Tode gequetscht.

Nachtfröste haben im Süden des Thüringer Waldes und im Werratal großen Schaden an der Ernte angerichtet. Gurken und Kartoffeln sind erfroren. Aus ganz England wird über Sturm und Ueberschwemmungen mit erheblichen Schäden berichtet.

Bierbaums Scheibenspruch. Die Festzeitung für das eidgenössische Schützenfest, das gegenwärtig in Zürich stattfindet, enthält nach Mitteilung der „Frkf. Ztg." folgenden Scheibenspruch Otto Julius Bierbaums:

„Ich heiß': Das Glück. Soll es dir glücken,
Daß du mich triffst, mußt du's verstehn,
So, wie im Leben: scharf zu sehn
Und doch — ein Auge zuzudrücken."

Ueber den Tod dreier Arbeiter im Tauerntunnel unweit des österreichischen Wildbades Gastein wird gemeldet: Die Arbeiter im Sohlstollen des sechsten Tunnelkilometers fühlten plötzlich Mangel an Luft, da wahrscheinlich Wasser in das Luftrohr eingedrungen war, und wurden durch Gase von heftigem Unwohlsein befallen. Sie versuchten sich in großer Angst zu retten. Zwei fielen in abfließendes Wasser und ertranken, ein dritter, der über die Schienen stürzte, wurde von einem Tunnelwagen überfahren und getötet. Die andern Arbeiter vermochten sich zu retten, doch wurden etwa 30 ohnmächtig und 7 mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Um einen Hut. In der gegenwärtig überschwemmten Gegend zwischen Belowes und Brazetz bei Nachold in Böhmen wehte der Sturm dem mit seinem Bruder nachts aus dem Gasthause heimkehrenden Einwohner Proser den Hut in den hoch angeschwollenen Mettaufluß. Der Unbesonnene sprang dem Hute nach und verschwand in den reißenden Fluten. Sein Bruder suchte ihn zu retten, fand aber ebenfalls den Tod. Die Leichen des ertrunkenen Brüderpaares, von denen einer Vater von fünf Kindern ist, wurden noch nachts geborgen.

Ein Ritter aus dem Arbeiterstande. Der König von England schlug, wie üblich, bei seinem Besuch in Cardiff den Lordmayor Croßmann als Vertreter der Stadt zum Ritter. Croßmann, der ursprünglich die Ehre nicht annehmen wollte, entstammt dem Arbeiterstande; er war einst Steinmetz.

Hitze in Nordamerika. Zehn große Hospitäler in Philadelphia sind mit Kranken überfüllt, die vom Hitzschlag getroffen worden sind. Außerdem werden viele in ihren Wohnungen behandelt. Neuerdings wurden 5 Todesfälle und 50 hoffnungslose Fälle gemeldet.

Bei einem Automobilrennen verunglückten nach einer Newyorker Meldung 21 Wagen. Drei Menschen büßten hierbei ihr Leben ein.

Die Intelligenz der Affen.

(Nachdruck verboten.)

Eine medizinische Fachzeitschrift, die alte „Gazotte Medicale de Paris", berichtet in einer ihrer letzten Nummern: „Gewisse Affen in Guyana, die Brüllaffen, sind vielleicht die intelligentesten und sonderbarsten unter allen Affen. Sie sind nicht nur unermüdliche Redner und ausgezeichnete Sänger, diese „Tenöre der Wälder" sondern auch hervorragende Chirurgen. Wenn ein Brüllaffe verwundet ist, so eilen alle seine kleinen Kameraden zu ihm, umringen ihn, bedauern ihn lebhaft und was noch wichtiger ist, sie helfen ihm auch. Die einen führen ihre Finger in die Wunde ein, als wollten sie deren Tiefe sondieren, die andern suchen eiligst Baumblätter, die sie in die Wunde einführen, um das Blut zu stillen. Noch andere machen sich auf und suchen heilende Kräuter, die sie auf die Wunde legen, um so eine schnelle Heilung herbeizuführen." Dieser Bericht, der zunächst etwas unwahrscheinlich klingt, dürfte doch den Reisenden, die Gelegenheit gehabt haben, Affen aus der Nähe zu beobachten, durchaus glaubhaft erscheinen. Und um ihn zu bekräftigen, führt Henri de Parville in den „Annales" aus seinen eigenen Erfahrungen einige nicht minder merkwürdige Beweise von der Intelligenz der Affen an. Der berühmte Schimpanse Edgar, den die Pariser im Jardin des Plantes viel bewundert haben, sammelte in einer alten Kasserolle allerhand Gegenstände, die für ihn nützlich waren, vor allem einige Kieselsteine, die er zum Aufknacken von Kernen brauchte, ein Stück Flasche und ein Stück schwarzes Zeug. Was wollte er aber mit dem Stück Glas und dem Zeuge anfangen? Er tat das Zeug hinter das Glas und stellte sich so einen Spiegel her, in dem er mit dem Ausdruck größter Befriedigung immer wieder sein Gesicht betrachtete. Dieser Zug ist um so bemerkenswerter, als die Tiere gewöhnlich sehr selten irgend welches Erstaunen zeigen, wenn sie ihr Gesicht in einem Spiegel erscheinen sehen; die Hunde z. B. wenden vor einem Glasschrank meist den Kopf ab und gehen fort, ohne ihren Doppelgänger zu beachten. Die Erfindung des Spiegels durch einen Menschenaffen ist eine Tatsache, die eine ganz anders entwickelte Intelligenz anzeigt, als sie die Affen von Guyana durch die Hilfeleistung an Verwundeten beweisen. Uebrigens kommt es nur bei den Affen und dem Hunde vor, daß die verwundeten Tiere sich gegenseitig beistehen. Merkwürdig ist in dem erwähnten Fall, daß die Affen auch den Blutverlust zu stillen wissen und daß sie die heilkräftigen Kräuter kennen. Parville erzählt einen Fall, den er selbst erlebt hat und der alles ihm Bekannte übertrifft. Das Abenteuer begegnete ihm in Mittelamerika, am Rande eines mächtigen Urwaldes. Er hatte einen kleinen Menschenaffen gefangen und gab ihm die Freiheit erst nach einigen Monaten wieder, nachdem er sich gewöhnt hatte, in einer Hütte an der Seite des Menschen zu leben. Es war ein ausgezeichneter Gefährte, der sich sehr schnell zivilisierte und sehr anhänglich war. Oft ging er den ganzen Tag über fort, aber pünktlich am Abend stellte er sich immer wieder ein. Er sprang dann seinem Herrn auf die Schulter und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Eines Tages brachte sich sein Herr infolge einer Ungeschicklichkeit eine tiefe Schnittwunde mit einem Messer am Finger bei, als er von einem Baume einen Zweig abschneiden wollte. Als der Affe das Blut in Strömen fließen sah, verschwand er plötzlich. Parville hatte bereits den Finger mit seinem Taschentuch umwickelt, als einige Minuten später der Affe wieder bei ihm erschien, mit einem Pack Blätter in der Hand. „Ich verstand, was er wollte, und legte die Blätter auf die Wunde. Pedro — so hieß der Affe — bezeugte seine Befriedigung darüber durch zahllose Luftsprünge. War dies nun Zufall? Oder war es ein Akt der Ueberlegung? Es scheint mir schwierig", schreibt Parvillo, „hier an einen Zufall zu glauben. Das Tier schien zu befriedigt darüber zu sein, daß ich seine Blätter benutzt hatte, als daß man nicht glauben müßte, daß es sie in der Absicht, meine Wunde zu heilen, gepflückt hatte.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmark vom 22. Juli.

Amtlicher Bericht der Notierungs-Kommission. Auftrieb: 99 Ochsen, 707 Kühe und Kalben, 279 Bullen und Bautzen, 3885 Schweine, 45 Schafe, 766 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 83—84 Mk. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 80 bis 82 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 75—78 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 81—82 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 76 bis 79 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 70—74 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 72—73 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 67—70 Mk. Mäßig genährte genährte jüngere und ältere Bullen 60—65 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel bis 85 Mk. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 79—82 Mk. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber bis 52 Mk. Mittlere Mastkälber und gute genährte Saugkälber 45—50 Mark. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 35—42 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren bis 67 Mk. Fleischige Schweine 64—65 Mk. Gering entwickelte Schweine sowie Sauen und Eber 57—62 Mk. Tendenz: Großvieh und Kälber langsam. Schweine lebhaft.

Im nördlichen Eismeer.



Die überaus ungünstigen Eisverhältnisse bei Spitzbergen bereiten den verschiedenen wissenschaftlichen Expeditionen, die sich gerade jetzt aufgemacht haben, einerseits zur Erforschung der höheren Luftschichten zwischen Island und den Azoren, andererseits um überhaupt neue Aufschlüsse über jene noch wenig bekannten Gegenden zu gewinnen, große Schwierigkeiten. Zu diesen Unternehmungen gehörte auch

Knebels Island-Expedition,

die nach einem Privattelegramm von einem tragischen Geschick ereilt worden ist. Der an ihr beteiligte Herr Stethmann schickte von der isländischen Telegraphenstation Breidumyri folgenden Drahtbericht:

Breidumyri, 20. Juni, 4 Uhr nachm.

Knebel und Rudloff ertrunken.

Stethmann gerettet. Dr. Wilhelm von Knebel und Max Rudloff, die Opfer ihrer Island-Expedition, sind beide in Berlin heimisch gewesen. Knebel war der Wissenschaftler, Rudloff der Zeichner. Beide waren einander befreundet, und beide konnten ihrer Jugend zum Trotz auf schöne Erfolge zurückblicken, und Größeres noch durfte von ihnen erwartet werden.

Eine weitere Depesche schildert die außerordentlich

schwierigen Eisverhältnisse,

die gegenwärtig bei Spitzbergen obwalten:

Der Touristendampfer „Ozeana" der Hamburg-Amerika-Linie kehrte am Samstag von Spitzbergen nach Hammerfest in Norwegen zurück. Er hatte an der ganzen Westküste große Eismassen angetroffen, und es war ihm überall unmöglich, an Land zu kommen. Ein alter Eismeerlotse erklärte, **nie dort solche Eismassen gesehen zu haben**, und war der Meinung, daß eine Besserung vor dem Spätherbst kaum eintreten werde.

Die Island-Azoren-Expedition,

die unter der Führung des Hauptmanns a. D. Hildebrand auf dem „National" nach Island abgedampft ist und von dort ihre Fahrt südwärts zu den Azoren machen soll, hat ebenso mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen wie die übrigen Schiffe, die gegenwärtig in den arktischen Gewässern kreuzen. Es ist dem Schiffe erst nach langer Mühe gelungen, die Einfahrt in den Hafen der isländischen Hauptstadt zu gewinnen. Der erste Fesselballon wurde angesichts der Küste Islands aufgelassen; er erreichte die Höhe von 1000 Meter. Der Schluß der Arbeiten erfolgt am 27. d. M., so daß vor der zweiten Hälfte des August kaum Nachrichten von der Expedition zu erwarten sind.

Zum Hausfreund
Ausgabe Nr. 25.

das, ihr, diesem lieben Mädchen, welches mit feinem Takt das Wirrnis gelöst, in welches er sich verstrickt hatte. Ein berauschendes Glücksgefühl durchströmt den stolzen Mann, und er schwört sich in dieser Stunde, alles zu tun, um dieses Frauenherzens würdig zu werden.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 25.

Gespielt zu Philadelphia im Februar 1907.

Weiß: F. J. Marshall. — Schwarz: Dr. E. Lasker.

Abgelehntes Damengambit.

(Siebente Partie des Wettkampfs.)

Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	c7—c5

Dr. Tarrasch's Verteidigung.

4. c4×d5	e6×d5
5. Sg1—f3	Sb8—c6
6. Lc1—g5	Lf8—e7
7. Lg5×e7	Sg8×e7
8. d4×c5	Dd8—a5
9. e2—e3	Da5×c5
10. Lf1—d3	Lc8—g4
11. 0—0	Ta8—d8
12. Tf1—e1	f7—f5

Um die Rochade zu ermöglichen, die jetzt wegen 13. Ld3×h7+ nicht anginge. Schwarz droht auch d5—d4, um sich des vereinzelten Bauern zu entledigen.

13. h2—h3	Lg4—h5
14. Ld3—e2	0—0
15. Sf3—d4	Lh5×e2
16. Sc3×e2	Tf8—f6
17. Dd1—b3	

Anscheinend ein Tempoverlust, in Wirklichkeit aber wohlberechnet. Weiß erhält eine gute Angriffsstellung.

17.	Sc6—a5
18. Db3—d3	Sa5—c4
19. b2—b3	Sc4—d6
20. Ta1—c1	Dc5—b6
21. Tc1—c2	Sd6—e4
22. Te1—c1	a7—a6
23. Se2—f4	g7—g5

Lasker meinte, daß er hier zunächst Td8—d7 hätte ziehen sollen. „The Field" ist indessen der Ansicht, daß Weiß dann mit 24. g2—g4 einen vorzüglichen Angriff einleiten würde.

24. Tc2—c7	Se7—c6
25. Sf4—e6	Sc6—e5
26. Tc7—g7+	Kg8—h8
27. Tc1—c7	

Weiß glaubt durch den Damenabtausch in Vorteil zu kommen; der Vorteil genügt jedoch nicht zum Siege. „The Field" gibt 27. Dd3—c2 zur Erwägung, mit der Fortsetzung Tf6×e6 28. Sd4×e6 Db6×e6 29. De2—c7 Td8—d7 30. Dc7×e5 De6×e5 31. Tg7×d7 Se4—c3 32. Kg1—f1 b7—b5 33. b3—b4 a6—a5 34. a2—a3 a5×b4 35. a3×b4 usw., bezw. 29. . . . . Se5—d7 30. Tg7×h7+ Kh8×h7 31. Dc7×d8 nebst 32. Tc1—c7.

27.	Db6×c7
28. Tg7×c7	Se5×d3
29. Se6×d8	Sd3×f2
30. Tc7×b7	

In Betracht kam hier 30. Sd8—f7+ Kh8—g8 31. Sd4×f5 h7—h5 32. Sf5—e7+ Kg8×f7 33. Se7×d5+ Kf7—e6 34. Sd5×f6+ Ke6×f6 35. Tc7×b7 usw.

30.	Sf2—d1
31. Sd8—f7+	

Sehr stark war hier 31. Sd4—e6 mit der Drohung 32. Tb7—b8 und 33. Sd8—f7+.

31.	Kh8—g7
32. Sf7×g5+	Kg7—g6
33. Sg5×h7	Tf6—f7
34. Tb7×f7	Kg6×f7

Nach dem Abtausch der Türme rückt das Remis näher. Weiß kann seine Springer für die schwarzen Bauern opfern; die ohne Bauern übrig bleibenden schwarzen Springer erzwingen kein Matt.

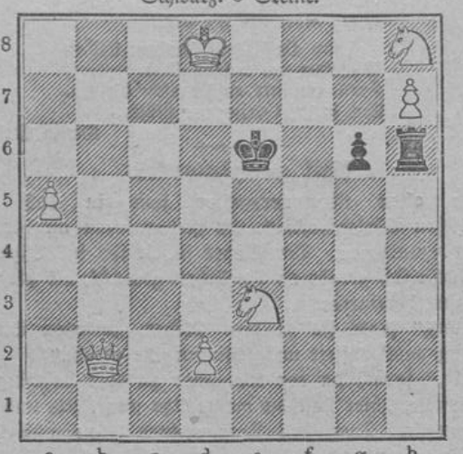
35. Sd4×f5	Sd1—c3
36. a2—a4	Kf7—g6
37. Sf5—e7+	Kg6×h7
38. b3—b4	Se4—d6
39. Kg1—f2	Kh7—g7
40. Kf2—f3	Kg7—f6
41. Se7—c6	Sd6—c4
42. b4—b5	a6—a5
43. b5—b6	Sc4×b6
44. Sc6×a5	Sc3×a4
45. h3—h4	Sa4—c5
46. g2—g4	Sc5—d3
47. g4—g5+	Kf6—f5
48. Sa5—c6	Sd3—e1+
49. Kf3—f2	

Als unentschieden abgebrochen. Das Endspiel ist sehr lehrreich.

Aufgabe Nr. 25.

Von V. Marin in Barcelona. („Schackbladet".)

Schwarz: 3 Steine.



Weiß: 7 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. d2—d3 g6—g5 2. d3—d4 Ke6—f6 oder ~ 3. d4—d5, Db2—b6‡.

1. . . . . Tf6 ~ 2. Db2—b6+ Ke6—c5 3. Sb8×g6‡.
1. . . . . Ke6—d6 2. Db2—f6+ Kd6—c5 3. Df6—b6‡.



Was ein Schauspielername wert ist. Ein eigentümlicher Handel mit einem Namen wird aus Neuyork berichtet. Zu dem Anwalt der bekannten Schauspielerin Mrs. Cora Brown Potter kam ein Rechtsanwalt im Auftrage der Mrs. James Brown Potter, die in der Neuyorker Gesellschaft eine große Rolle spielt, und unterbreitet ihm den Vorschlag, die Schauspielerin sollte fortan unter einem anderen Namen auftreten. „Gewiß", erwiderte der Anwalt der Schauspielerin, „aber wenn Sie eine Fabrikmarke kaufen wollen, so müssen Sie doch dafür zahlen, und so wird meine Klientin sich nur Mrs. Cora Jones oder Mrs. Cora Urquahrt oder wie Sie sonst wollen, nennen, wenn Sie ihr dafür 100 000 Mk. zahlen! Sie hat den Namen Brown Potter in der ganzen Welt bekanntgemacht — warum soll sie ihn also ohne weiteres aufgeben, bloß weil es der zweiten Frau ihres früheren Gatten angenehm wäre?"

Humor.

Es ging nicht anders. Der treue Diener klopfte die Kleider seines Herrn aus. Da fand er in der Tasche der neuen seidenen Weste ein Zwanzigmarkstück. Seufzend nahm er sein Taschenmesser heraus und sprach: „Es ist wirklich schade um die schöne neue Weste; aber es geht nicht anders. Ich muß ein Loch in die Tasche schneiden, das groß genug ist, daß das Goldstück herausrutschen kann."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 30.

Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kunsthändler bat nochmals um einige Augenblicke Geduld und verschwand in seinem Kontor. Er hatte nur eines erstaunlich kurzen Zeitraums bedurft, um seine Erkundigungen einzuziehen, denn es waren sicherlich nicht mehr als zwei Minuten vergangen, da er schon wieder neben Herbert stand und in jenem vertraulichen Tone, der eine Mitteilung als die Offenbarung eines wichtigen Geheimnisses zu kennzeichnen pflegt, sagte:

„Herr Harling befindet sich zurzeit in Wiesbaden. Er hat es unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit meinem Sozius mitgeteilt für den Fall, daß ihm irgend eine sehr dringliche Mitteilung zu machen wäre. Unter den obwaltenden Umständen aber wird er uns, wie ich hoffe, den Bruch der auferlegten Verschwiegenheit nicht allzu sehr verübeln."

„In Wiesbaden — sagen Sie? — Und seine genaue Adresse?"

Der Kunsthändler zog mit einer Miene des Bedauerns die Schultern in die Höhe.

„Damit kann ich Ihnen leider nicht dienen. Herr Harling hat ersucht, alle für ihn bestimmten Nachrichten unter seinem Namen postlagernd nach Wiesbaden zu senden. Und unter dieser Adresse werden ihn sicherlich auch Ihre brieflichen Mitteilungen erreichen, da Sie doch wohl kaum die Absicht haben, ihn persönlich in Wiesbaden aufzusuchen."

Herbert zweifelte nicht, daß der Mann diesmal die Wahrheit sagte, und daß er etwas weiteres von ihm nicht würde in Erfahrung bringen können. Darum verzichtete er auf jeden weiteren Versuch und beeilte sich, das Kaufgeschäft zum Abschluß zu bringen.

Als der Kunsthändler zu erfahren wünschte, auf welchen Namen er die Quittung ausstellen und wohin er das Bild senden solle, erklärte Herbert ausweichend, daß das Gemälde einstweilen noch hier verbleiben könne, bis er sich über die Art seiner Verwendung endgültig schlüssig gemacht habe, und daß es einer auf den Namen des Käufers lautenden Empfangsbestätigung für die von ihm auf der Stelle geleistete Zahlung ja nicht bedürfe.

Der dicke Herr Reimann mochte sich in der Stille seines Herzens nicht wenig über diesen sonderbaren Kunstliebhaber verwundern, Herbert aber kümmerte sich nicht um die etwaigen Gedanken und Vermutungen des Bilderhändlers. Sein Entschluß war gefaßt, als er den Ausstellungssaal verließ — mochte ihm auch das Herz bluten dabei, er wollte doch nach dem auf eine so rätselhafte Weise verschwundenen Verlobten seiner Cousine suchen, bis er ihn gefunden hatte.

8.

Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, als Herbert seine Bemühungen, die Adresse des jungen Mannes in Erfahrung zu bringen, vorläufig einstellte. Seit seiner Ankunft in Wiesbaden war er ununterbrochen auf den Füßen gewesen — von einem Hotel, von einer großen Pension war er zur anderen gegangen, nach dem Vermißten zu forschen. Ueberall aber hatte man ihn mit einem bedauernden Achselzucken abgefertigt, und auch auf dem Meldeamt war er vergebens gewesen. Ein Walter Harling war nicht angemeldet, und wenn Herbert nicht unverrichteter Dinge umkehren wollte, mußte er das anstrengende und demütigende Herumfragen am nächsten Tage fortsetzen.

Mehr als einmal hatte er sich die Frage vorgelegt, ob er zu diesen Nachforschungen auch wirklich berechtigt war, und er hatte keine befriedigende Antwort darauf gefunden. Trotzdem hatte er sich nicht entschließen können, Wiesbaden zu verlassen. So oft er auch in seinem Vorhaben wankend geworden war, hatte ihn doch stets der Gedanke an das Martyrium, das Herta durchzumachen hatte, zum Bleiben veranlaßt. Nur daß er sein Unternehmen von Stunde zu Stunde hoffnungsloser ansah. Die Saison hatte eben jetzt ihren Höhepunkt erreicht, und eine wahre Hochflut von Fremden hatte sich über Wiesbaden ergossen; wie sollte er da einen einzelnen herausfinden, der sicherlich alles mögliche tat, sich verborgen zu halten; Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sich Harling ja auch unter einem falschen Namen eingemietet, und die Rücksichtnahme, die er auf den guten Ruf des Malers zu nehmen hatte, erschwerte Herberts Unternehmen vollends.

So war er denn verstimmt und niedergeschlagen in sein Hotel zurückgekehrt, nachdem er seine Bemühungen der hereinbrechenden Dunkelheit wegen für diesen Tag hatte aufgeben müssen. Aber es litt ihn nicht lange in der Gesellschaft schwatzender Hotelgäste, und nachdem er vergeblich versucht hatte, seinen Gedanken durch Zeitungslektüre einige Ablenkung zu verschaffen, griff er von neuem nach seinem Hut und machte sich zu einem Spaziergang auf den Weg.

Noch herrschte die fahle Helligkeit der Dämmerung, aber nur noch wenige Kurgäste hielten sich auf den wohlgepflegten Promenadenwegen auf, und als Herbert, der die Richtung nach dem Neroberge eingeschlagen hatte, aus der unmittelbaren Nachbarschaft der großen Hotels gekommen war, wurde es vollends einsam um ihn her. In tiefen, durstigen Zügen trank er die würzige Luft des linden Sommerabends, aber nicht für einen Augenblick verließen

ihn die qualvollen Gedanken, von denen er in den letzten zwei Tagen nun unablässig gepeinigt worden war.

Als er von dem nur für Fußgänger bestimmten Weg, den er bisher innegehalten hatte, in eine breite Allee einbog, kam er an einer leeren, im langsamsten Schritt fahrenden Equipage vorüber, die in ihrer schäbigen Eleganz den Mietwagen sofort verriet. Gleich darauf wurde er eines jungen Menschenpaares ansichtig, das in beträchtlicher Entfernung vor ihm herging, und denen der Wagen anscheinend zu folgen hatte. Nur mit einem flüchtigen Blick hatte er die beiden gestreift, die Seite an Seite und eng aneinandergeschmiegt dahinschritten; aber irgend eine sonderbare Vorstellung, die ihr Anblick in ihm wachgerufen hatte, veranlaßte ihn doch, noch einmal aufmerksam hinzusehen. Er verfügte über ein Paar sehr scharfer Augen, die es ihm ermöglichten, trotz des ungewissen Lichtes und trotz des großen Abstandes, der ihn von den beiden trennte, die Einzelheiten ihrer Erscheinungen zu erkennen. Er sah, daß die Dame, deren Kopf beständig tief gesenkt blieb, ihren Arm in den ihres Begleiters geschoben hatte, der, nach seinen Gestikulationen zu schließen, lebhaft auf sie einzusprechen schien. Mochte nun der Umstand schuld daran tragen, daß Herberts Gedanken sich während der letzten Stunden ausschließlich mit Walter Harling beschäftigt hatten — jedenfalls war er plötzlich erfüllt von der seltsamen Vermutung, keinen anderen als den bisher vergebens Gesuchten vor sich zu haben. Der Verdacht erschien ihm im ersten Augenblick selbst so töricht, daß er, in einer Regung des Unwillens über sich selbst, den Blick zur Seite wandte; aber er beschleunigte doch halb unwillkürlich den Schritt, um näher an die beiden heranzukommen.

Und mit jedem Schritt, um den sich der Abstand zwischen ihnen verringerte, gewann seine Vermutung an Festigkeit. Er hatte Walter Harling ja nur einmal in seinem Leben gesehen, aber er hatte sich doch in der kurzen Zeit ihres Beisammenseins das Aussehen des Malers sehr genau eingeprägt; und die charakteristische Art, in der Harling beim Sprechen von Zeit zu Zeit den Kopf in den Nacken zu werfen pflegte, war ihm damals schon aufgefallen. Hier sah er es wieder — und nun vernahm er auch den gedämpften Klang seiner Stimme — jener weichen, wohltönenden Stimme, die er unter hundert anderen als die von Hertas Verlobten erkannt hätte.

So hatte er ihn denn gefunden — und nicht nur ihn selbst, sondern auch die Erklärung für seine Flucht. Ein brennender Zorn gegen den Elenden stieg in ihm auf, der Herta um einer anderen willen hatte in Leid und Qual stoßen können — Zorn und Verachtung der Selbstmordkomödie wegen, die der Nichtswürdige zur Bemäntelung seines Treubruchs hatte in Szene setzen müssen. Es zuckte ihm in den Fäusten, den Buben zu züchtigen; aber er hatte Ueberlegung und Selbstbeherrschung genug, sich vorerst zurückzuhalten. Entgehen konnte und sollte Harling ihm nicht wieder, nur durfte er ihn nicht zur Rede stellen, solange er sich in der Gesellschaft eines Mädchens befand. Sowie er sich von der Fremden getrennt hatte, wollte er ihm gegenübertreten und eine Erklärung fordern.

Um ein weniges verlangsamte er wieder seinen Schritt, um den beiden in unauffälliger Entfernung zu folgen. Und das, was er sehen mußte, trug noch dazu bei, seinen Haß gegen den Maler zu flammender Wut zu steigern. Harling schien mit irgendwelchen Bitten in seine Begleiterin zu dringen, deren Erfüllung sie ihm verweigern mußte; denn während er, der das junge Mädchen um ein gutes Stück überragte, sich ganz zu ihr herabneigte, schüttelte sie wiederholt den Kopf. Dann blieben sie stehen, und im nächsten Augenblick schloß Walter Harling die offenbar Widerstrebende in seine Arme, um sie zu küssen.

Wohl machte sie sich sogleich wieder von ihm frei — über Walter Harlings Schicksal aber hatte die Szene vollends entschieden. In Herbert Wyckhoffs Augen, die sonst so klar und ruhig in die Welt sahen, brannte ein düsteres Feuer, und seine Finger umklammerten den Griff seines Stockes, als hätte er statt des fühllosen Holzes den wortbrüchigen Verräter unter den Händen. Aber selbst in diesen Augenblicken, da sein ehrlicher Zorn einen für den Maler verhängnisvollen Grad erreicht hatte, verleugnete sich seine gute Erziehung nicht. Keinen Blick verwandte er von den beiden, aber er dachte noch immer nicht daran, Harling vor seiner Gefährtin zur Rede zu stellen. Er konnte unschwer erkennen, daß sie sich voneinander verabschiedeten; und er fürchtete deshalb nicht, daß auch der Maler den Mietwagen besteigen würde, den er jetzt heranrief. Wirklich trat Harling von dem Wagenschlag auf den Weg zurück, nachdem er der Unbekannten beim Einsteigen behilflich gewesen war, und dann stand er und sah der davonfahrenden Equipage nach, bis sie in der Dunkelheit verschwunden war.

Nun zögerte Herbert nicht länger. Mit raschen Schritten ging er auf Harling zu, und als er dicht hinter dem Regungslosen stand, rief er ihn mit harter Stimme beim Namen.

Als habe ihn hinterrücks ein Schlag getroffen, fuhr der junge Maler herum. Und wie Herberts Empfindungen für ihn auch beschaffen sein mochten — beim Anblick dieses gramverwüsteten Antlitzes, das man wohl für das eines Greises hätte halten können, ging es doch wie ein leises Erschrecken durch seine Seele. Nie glaubte Herbert einen so erschütternden Ausdruck hoffnungslosen Leidens in den Augen eines Menschen gesehen zu haben, und wenn auch seine Entrüstung über die Tat Walter Harlings nichts an Stärke verlor — daß er nicht ungestraft gesündigt hatte, mußte Herbert doch auf den ersten Blick erkennen.

Für einen Moment hatte Harling den andern in fassungslosem Entsetzen angestarrt. Dann aber reckte er seine schlanke Gestalt, warf trotzig den Kopf zurück und stieß hervor:

„Haben Sie mich ausspioniert? — Bitte — was wollen Sie von mir?“

Herbert atmete schwer. Aber mutig rang er den Zorn nieder, der ihn zu ersticken drohte.

„Ich glaubte, daß Sie mir vielleicht etwas zu sagen hätten, Herr Harling,“ entgegnete er mit erzwungener Ruhe. „Und ich rate Ihnen in Ihrem Interesse, einen anderen Ton anzuschlagen.“

Der Maler maß ihn mit einem hochmütigen Blick.

„Ehe ich mich auf Unterhandlungen mit Ihnen einlasse, ist mir wohl eine Frage gestattet: habe ich in Ihnen den Bevollmächtigten meiner — — des Fräulein Friccius zu sehen?“

„Nein! — Fräulein Friccius weiß nichts von meinem Hiersein. Aber meine nahe Verwandtschaft mit der Dame wird Ihnen doch wohl als Legitimation genügen.“

Walter Harling schob beide Hände in die Taschen seines Ueberrocks und wandte sich halb ab.

„Es bedarf keiner Legitimation!“ sagte er kurz. „Denn ich wäre auch unter anderen Umständen nicht gesonnen gewesen, Ihnen irgend eine Auskunft zu geben. Aber ich verstehe offen gestanden nicht, mit welchem Recht Sie mich zur Rede stellen wollen, wenn Sie nicht von Fräulein Friccius dazu beauftragt sind.“

„Es lag mir viel weniger daran, Sie zur Rede zu stellen, als Ihnen zu sagen, daß Sie in meinen Augen ein jämmerlicher Schurke sind.“

„Ah!“ Der Beschimpfte war leichenblaß geworden, und für einen Augenblick hatte es ganz den Anschein, als wollte er sich auf den Beleidiger stürzen. Aber er beherrschte sich, und mit völlig klangloser Stimme sagte er:

„Sie werden mir an einem andern Ort Genugtuung geben für diesen Schimpf — vorausgesetzt, daß es Ihnen nicht an dem Mut dazu mangelt. — Geben Sie mir gefälligst Ihre Adresse!“

Herbert entnahm seiner Brieftasche eine Visitenkarte und schrieb hastig den Namen seines Hotels darauf. Und indem er sie Walter Harling gab, sagte er schneidend:

„Wer sich hier den Vorwurf der Feigheit zu machen hat, wollen wir nicht weiter erörtern. Ich darf aber wohl erwarten, daß Sie mir nun ebenfalls Ihre Wohnung angeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Frühling weckt verzagtes Hoffen,
Das in uns verborgen ruht;
Was uns auch für Leid betroffen,
Rüstig kehrt der alte Mut.

Wenn die jungen Knospen treiben
Wiederum vor unserm Blick,
Kann das Herz zurück nicht bleiben,
Und es sucht verlor'nes Glück.

Martin Greif.

Gut geantwortet.

Ein alter Klempnermeister kam in das Haus eines reichen Börsenmaklers, um Reparaturen an der Gasleitung vorzunehmen. Der Diener führte ihn ins Eßzimmer, und er hatte sich gerade an die Arbeit gemacht, als die Dame des Hauses hereintrat.

„Franz,“ sagte sie zu dem Diener, „nehmen Sie das Silberzeug vom Büffett und schließen Sie es ein.“

„Fritz,“ sprach da der Klempner zu dem Lehrling, der ihn begleitete, „hier hast du meine Uhr und Kette und mein Portemonnaie. Trag das Zeug meiner Frau nach Hause, denn hier scheint es nicht geheuer zu sein.“

*

Seine Großmutter.

Novellette von B. Rittweger.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Verwirrt und ängstlich forschend hängen die Augen der Alten an des jungen Mädchens Zügen; sie kann sich das alles gar nicht erklären, sie kann sich nicht denken, warum das feine Fräulein da vor ihr auf den Knien gelegen hat und jetzt so liebevoll wieder ihre Hände faßt. Aber sie muß es allmählich begreifen, als Susanna spricht in ihrer herzgewinnenden Art:

„Aber Großmutter, freilich bin ich seine Braut, und von einer so schnellen Abreise, da darf keine Rede sein; ich hab' ja niemals eine Großmutter gekannt, und nun, da ich eine habe, werd' ich sie doch nicht wieder fortlassen. Nur hier bleiben Sie nicht, hier bei dem bösen Stephan, der so schlimme Dinge von seiner Braut glauben kann. Dafür muß er gestraft werden, und deshalb nehm' ich ihm seine Großmutter weg, gleich jetzt, zu mir, in mein Haus, und wenn er sie wiederhaben will, soll er sie selbst holen. Nicht wahr, Großmutter, Sie kommen mit mir? Machen Sie sich nur gleich fertig. Ich schreibe ihm unterdessen Bescheid.“

Im Antlitz der alten Bäuerin zuckt es wunderlich, sie wagt es, die feinen Hände des Mädchens zu drücken; das Herz ist ihr mit einemmal ganz leicht. Sie findet keine Worte für ihre Gefühle, aber sie weiß, nun wird alles wieder zurechtkommen zwischen ihr und dem Stephan. Sie greift nach ihrem Mantel und streicht sich die weißen Haare glatt, und dazwischen sieht sie immer wieder nach dem Mädchen, welches am Schreibtisch sitzt. Gar eilig fliegt die Feder über das Papier. Der Brief lautet:

„Mein geliebter Stephan! Schelten sollt' ich Dich, Liebster, daß Du mich für so klein hältst, mir zutraust, ich könnte Dich minder hochstellen um Deiner Herkunft willen, denn nur deshalb hast Du „unsre“ Großmutter vor mir verleugnen wollen, Du Böser. Aber ich will nicht schelten, denn ich bin zu glücklich. Sieh, Stephan, Du schienst mir bisher immer so ganz vollkommen; nun seh' ich, Du bist auch nur ein Mensch mit menschlichen Schwächen, und das tut mir wohl, bringt Dich mir noch näher. Ich bin ein schlimmes Mädchen, nicht wahr? Zur Strafe dafür, daß Du mich so arg verkannt hast, entführe ich die Großmutter, und wenn Du sie sehen willst, so mußt Du heute mittag bei mir essen, dann wollen wir auch gleich besprechen, wann unsre Verlobung veröffentlicht werden soll. Ich bin jetzt nicht mehr für die Heimlichkeit. Heimlichkeiten taugen nichts, hörst Du?

Und im Frühling, nach unsrer Hochzeit, dann reisen wir zur Großmutter, und dann zeigst Du mir die Stätten Deiner Kindheit. — Auf Wiedersehen um ein Uhr. Eher nicht, ich muß mir inzwischen von der Großmutter noch recht viel erzählen lassen und recht gut Freund mit ihr werden.

In Eile und Liebe
Deine Susanna.“

Sie schließt den Brief, adressiert ihn und legt ihn mitten auf die Schreibtischplatte. Dann wendet sie sich an die Großmutter:

„Sind Sie nun bereit, so können wir gehen.“

„Ja, schon, aber die Sach', die Wurst, die Eier, die Aepfel — für den Stephan hab ich's mitgebracht, was soll ich nun damit? Er fragt gewiß nichts danach, ich hab's gar nicht auspacken mögen. Vielleicht geb' ich's der Hausfrau?“

„Bewahre, Großmutter, das tun wir nicht; er wird schon danach fragen, der Stephan, — gewiß ist's dort in der Strohtasche. Wir nehmen alles mit, und bei mir soll er's verzehren. Aber ich bekomm' auch davon, nicht wahr, Großmutter?“

Diese Worte rühren die alte Frau mehr als alles Vorhergegangene; sie legt den Arm um das Mädchen und drückt die schlanke Gestalt fest an sich; mit der rauhen Hand streicht sie über die zarten Wangen — die Freundschaft ist geschlossen.

* * *

Doktor Stephan Rest ist heute im Kolleg merkwürdig zerstreut; er verliert mehrere Male den Faden, und zuletzt entschuldigt er sich mit Kopfschmerzen und schließt zehn Minuten vor dem Schlag. Er will ins Freie, aber je näher er seiner Wohnung kommt, desto langsamer werden seine Schritte. Er fürchtet sich — fürchtet sich vor der alten Frau, die er dort finden wird, gegen die er sich künstlich hart gemacht hat schon seit langer Zeit, weil sie nicht mehr in seine Kreise paßt, und die ihm nun einen solchen Streich gespielt hat in ihrer großen — Liebe! In ihrer großen Liebe! Mein Gott, er — im tiefsten Herzen sitzt sie ihm ja auch noch, die Zuneigung zu der alten Frau, aber er kann doch nicht — es geht doch nun einmal nicht! Er ist froh, daß er sich eine solche Stellung errungen hat, daß er der Bräutigam Susanna Hellmuths, der Vielumworbenen, ist, des einzigen Mädchens, welches ihm je begehrenswert erschienen. Er will nicht mehr erinnert sein an den engen Kreis, dem er entstammt. Er will frei davon sein, und er will nicht das, was er sich errungen, aufs Spiel setzen. Seine Susanna und — die Großmutter — er kann sich die beiden nicht nebeneinander denken. Noch ist Susanna nicht sein vor der Welt — und deshalb muß sie fort, die Großmutter, heute gleich, und in Zukunft, nun, dann kann man sehen, wie es sich weiter fügt. Er will nicht weich werden, er wappnet sich mit allen Gründen, aber er wünscht doch, die nächsten Stunden möchten erst hinter ihm liegen. Die Großmutter tut ihm leid, er tut sich selbst leid, aber es ist nichts daran zu ändern.

In so trüber, unguter Stimmung tritt er in seine Wohnung ein, öffnet er die Zimmertür. Der Raum ist leer, aber da — ein Brief — von Susanna!

Stephan Rest hat lange nicht geweint, wohl nicht, seit er ein kleiner Junge war, er hätte gar nicht geglaubt, daß er einer solchen unmännlichen Schwäche noch fähig sei.

Aber jetzt, als er diesen Brief gelesen, da weint er wie ein Kind. Er schämt sich vor sich selbst, vor Susanna, vor seiner Großmutter. Aber noch ein andres Gefühl ist in ihm — Befreiung von dem Stolz, der Kälte, mit der er sich gepanzert gegen die treue Hüterin seiner Kindheit, die er nun wieder lieben, hochhalten darf wie in früheren Zeiten. Und ihr verdankt er